J.C.G. SCHAUMANN

UEBER DIE TRANSCENDENTALE AESTHETIK

AETAS KANTIANA

Das kritische Werk Emmanuel Kants, 1724-1804, bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte nicht nur Schüler und Bewunderer. An Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseitz waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Forderungen zogen.

Wenige Perioden waren so fruchtbar an Auseinandersetzungen von Ideen, an Versuchen von Systembildungen. Die Kant'sche Kritik gab den Anstoss zu einer ganzen philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Sie ist auch heute noch sehr mächtig.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bilded die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, besagt eine enorme Literatur. Sie umfasst viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglischt vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kant'schen Aera publiziert werden; mit Ausnahme, wohlgemerkt, der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE

CULTURE ET CIVILISATION

115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles

1968

Ueber die transscendentale Aesthetik.

Ein kritischer Versuch

von

J. C. G. Schaumann,
ordentlichem Lehrer am königlichen Pädagogium zu Halle.

Nebst einem Schreiben an Herrn Hofrath Feder über den transscendentalen Idealismus.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung.
1789.

Es ist nur **eine** gerade Linie zwischen zweyen Punkten möglich — der krummen unendlich viele —

Zween Männern
die ich innig liebe und achte
Herrn
Hofrath Feder
und
Herrn
Professor Niemeyer
weih't
diese Frucht der philosophischen Muße
Dankbarkeit
für Ihre Liebe und Lehren
Hochachtung
für Ihr Verdienst.

Vorrede.

Es sind seit einiger Zeit, gewiß zum großen Nutzen der Wissenschaft, mehrere Beurtheilungen und Prüfungen der Kantischen Philosophie erschienen; die doch wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Lehren des größten metaphysischen Denkers allgemeiner und gespannter gemacht haben. Bey meinem Bemühen, mich in den Geist des Kantischen Systems hineinzustudiren, mußte es mir natürlich von

großer Wichtigkeit seyn, über die Säße, denen meine Ueberzeugung beystimmte, auch die Urtheile einsichtsvoller, anders denkender Männer zu lesen. Ich suchte mich daher mit denselben bekannt zu machen, und lenkte vorzüglich meine Betrachtung auf die Einwürfe gegen die transcendentale Aesthetik; weil mir von dieser alle Prüfung des Kantischen Systems ausgehn zu müssen scheint. In derselben glaubte ich doch aber manches zu entdecken, was die Säße, wogegen sie gerichtet waren, nicht aufheben, und ihre Beweise nicht schwächen konnte, und ich habe es daher gewagt, meine Gedanken über dieselben den Freunden der Spekulation und Critik vorzulegen, als einen Versuch, zu dem

dem mich der lebhafteste Wunsch, wo mög-
lich etwas, — sey's auch noch so wenig —
zur Verdeutlichung der Wahrheit beytra-
gen zu können, bestimmte.

Meine Absicht bey diesem Versuche
geht also auf die Erläuterung der Haupt-
sätze und Prüfung der Haupteinwürfe ge-
gen die transcendentale Aesthetik und
den damit zusammenhängenden formalen
Idealismus. Ich habe mich bemüht,
die hieher gehörigen Sätze nebst ihren
Beweisen nach meiner Einsicht, in einer
so deutlichen Sprache, als es mir mög-
lich war, vorzulegen; die von mir gefaß-
ten Einwürfe in ihrer ganzen Stärke auf-
zustellen, und dann dieselben aufs sorgfäl-
tigste zu prüfen. Vorzüglich habe ich da-

bey die Schrift *) des von mir innig geliebten und aufrichtig verehrten Mannes, durch dessen Namen ich meiner Schrift Empfehlung, und meinem Herzen Gelegenheit zur öffentlichen Aeußerung seiner Empfindungen geben wollte, im Auge gehabt: und so hat mich denn freylich wohl ein Privatinteresse in der Auswahl der Einwürfe bestimmt; allein bey der Prüfung derselben nichts anders, als das Interesse der Wahrheit die Feder geführt.

Spekulation erfodert Thätigkeit des Geistes, und Ruhe des Herzens; wo

*) Anmerk. Ueber Raum und Caussalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie, von J. G. H. Feder. Göttingen 1787.

wo diese nicht ist, wird man immer aus seinem Gesichtspunkte gerückt, und niemals zur allseitigen Betrachtung geschickt seyn. Ich glaube — ohne übereilt im Urtheil zu scheinen — bey vielen Gegnern der Critik diesen von keinem fremden Interesse geleiteten Untersuchungsgeist zu vermissen, und ihn dagegen bey den meisten Philosophen der Kantischen Schule zu bemerken. Zwar haben mich die kalten Untersuchungen, und vorzüglich die äußerst bescheidenen Urtheile eines Feders, Eberhards, und anderer würdigen Männer mit neuer Hochachtung gegen sie erfüllt; aber in so manchen Prüfungen und Zweifeln ist die Einwirkung des Interesse der Bequemlichkeit und Eigenliebe

nur zu sehr bemerkbar. Mir scheint es immer ein übles Vorurtheil für die Gründlichkeit der Untersuchung zu erwecken, wenn man durch Motto's *) und verhaßte Namen, die man dem Gegner giebt, seiner Sache aufzuhelfen, und der Sache des Gegners zu schaden sucht. Wer seiner Sache gewiß ist, bedarf solcher Mittel nicht; wer ruhige Leser verlangt, muß selbst ruhig seyn, und alle Zusätze, welche die Leidenschaft zu seiner Untersuchung macht, weglöschen. Sonst scheint er eben so unweise zu handeln, als der

*) Anmerk. s. Weishaupts Schrift über die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkentnis, mit dem Motto: Opinionum commenta delet dies.

der Arzt, der dem Ruhe bedürfenden Patienten die Arzney mit echauffirenden Spiritus versetzt.

Auch kömmt es mir vor, als wenn bis itzt die Prüfungen der Kantischen Philosophie sich zu wenig auf die ersten Grundsätze seines Systems selbst erstreckt hätten; mit unter auch mehr gegen ihn deklamirt und vor ihm gewarnt, als gründlich geurtheilt sey. Man hat einige Sätze aus dem System herausgerissen — man hat bewiesen, Kant sage nichts neues — man hat seinen Sätzen Vermuthungen entgegengestellt, oder man hat Konsequenzen über Konsequenzen nur oft zu inkonsequent gemacht. Wo findet man — ich nehme einige wenige Schriften aus — eine grade Untersuchung der Wahrheit der Sätze selbst, und eine zusammen-

sammenhängende Prüfung wenigstens eines ganzen Theils der Critik? Von vielen hört man die lautesten Klagen über die Unverständlichkeit der Critik, und nimmt auch daher ein Hauptargument wider ihren Verfasser. Ein Argument, das von der Seite viel unangenehmes hat, weil dabey die Bescheidenheit derer, die ihn zu verstehen glauben, in große Verlegenheit geräth. Allein sollte nicht die Hauptursache dieser Unverständlichkeit, die man für objektiv ausgiebt, subjektiv seyn? Sollte es wohl nicht vorzüglich daher rühren, weil das Werk von vielen zu fragmentarisch studirt und manche Säze, welche erst im Zusammenhange deutlich werden können, so isolirt betrachtet werden? oder weil man einmal an eine bestimmte Vorstellungsart gewöhnt, diese mit

mit der Kantischen vermischt, und sie dadurch verwirrt? —

Vorzüglich scheint es mir aber höchst unbillig verfahren zu seyn, wenn man die Kantische Philosophie als gefährlich für die Religion zu schildern sucht — sie, die grade der Religion die festesten Gründe, die ewigen, allgemein als wahr erkannten, und dem gemeinsten Verstande gegenwärtigen Wahrheiten der Moral unterlegt; die vielleicht das einzige Mittel wird, die Religion gegen so manchen sie befehdenden Unglauben zu stützen und zu erhalten. Offenbar verräth doch eine solche Behauptung völligen Mangel an Einsicht. Indes scheint Kant beynahe bey einigen eben das Schicksal zu haben, was Kartesius hatte, den Gisbertus Voetius nun einmal widerlegen wollte, ohnerachtet er seine

seine Schriften noch nicht gelesen hatte: oder was der Stifter unsrer Religion hatte, den die Hohenpriester und Schriftgelehrten nicht verstehen wollten, weil er anders lehrte, als sie.

Indes neue Behauptungen, besonders wenn sie gewissen dogmatischen Systemen, bey welchen es sich so ruhig und wohl seyn läßt, entgegengehen, sind immer solchen Anfällen ausgesetzt gewesen, und werden es auch ferner noch seyn. Aber der Denker kann sich doch Glück wünschen, daß es noch Männer giebt, die, die Sache der Wahrheit zu führen, Muth und Kraft und Ruhe genug haben. Und diese werden denn schon die Stimme der Deklamation zum Schweigen bringen: denn sie ist ihnen verächtlich, und wenn sie auch zu ihrem Vortheil erhoben wird.

Möch-

Möchten doch einsichtsvolle und unpartheyische Männer meine Arbeit ihrer Prüfung und ihres Beyfalls nicht ganz unwerth halten. Ich bin mir einer kalten und angestrengten Untersuchung über meinen Gegenstand bewußt; aber dem ohnerachtet wird das Kennerauge des spekulativen Denkers manche Mängel in meinem Versuche entdecken, deren Aufdeckung mir gewiß willkommen seyn wird. Nur um richtige Einsicht ist es mir zu thun; nur um zu ihr etwas beyzutragen, schrieb ich. Schrieb unter manchen Störungen, die mir oft den Faden zerrissen, und manchen Gedanken sich nicht so völlig entwickeln ließen, als es vielleicht sonst möglich gewesen wäre. Allein ich will hiedurch nicht meine Beurtheiler zur Nachsicht geneigt machen; sondern ich werde ihre Bemü-

hung,

hung, meine Fehler zu zeigen und zu verbessern, dankbar erkennen — Je strenger und genauer die Beurtheilung ist, desto lieber wird sie mir seyn, und desto mehr werd' ich sie schätzen; aber so sehr ich strenge und unpartheyische Beurtheilung schätze und wünsche; so wenig werde ich auch eine bittere Critik, von Stolz oder Animosität geleitet, achten; denn diese glaub' ich nicht zu verdienen, und denke dann mit Seneka: Omnis ex *infirmitate* feritas est.

Geschr. auf dem königl. Pädag. den 1sten März 1789.

Kurze

Kurze Uebersicht des Inhalts.

Unterschied der Vorstellungen in Hinsicht ihrer Beziehung auf Gegenstände — Anschauungen, Begriffe — Quellen dieser Vorstellungen. Sinnlichkeit, Verstand — S. 3 bis 6

I.

Aeußerer und innerer Sinn.

Grund der Unterscheidung äußerer und innerer Objekte. Raum und Zeit.

Kantische Behauptung, daß es ein formaler Unterschied sey.

Auszeichnung desjenigen, was zu beweisen ist, wenn man zeigen will, daß Raum und Zeit ursprüngliche Formen der Sinnlichkeit sind. S. 6 — 12

II.

Beweis selbst. Zuerst vom Raume.

1. Satz.

Raum ist kein empirischer Begriff.

Einwürfe und ihre Prüfung.

Ueber Vorstellungen a priori; *negative*, sie sind nicht angeborne — nicht der Zeit nach eher im Bewußtseyn — nicht blos Anlagen ꝛc. *positive*, sie sind solche, welche als Gründe der empirischen gedacht werden.

2. Satz.

R. ist nothwendige V. a priori, und liegt allen äußern Anschauungen zum Grunde — Einwürfe und ihre Prüfung — S. 12—45

III.

Ueber diskursive Begriffe.

1. Satz.

R. ist nicht als gemeinschaftliches Merkmal in mehrern Objekten enthalten — Einw. und Pr.

2. Satz.

Die Menge der im Raume enthaltenen Vorstellungen ist unendlich. Einw. und Pr.

3. Satz.

Diskursiven Begriffen kann man für sich kein Objekt in der Anschauung geben — dem R. aber wohl. — S. 45—71

IV.

Resültat aus dem Vorhergehenden —
R. ist reine Anschauung a priori. — Ist r A. möglich? —
Hat Kant die r. und empir. A. richtig als Species unter ein Genus gebracht? — S. 72—80

V.

Bestätigung der vorgetragenen Theorie durch die apodiktische Gewißheit der Geometrie — Geometrische Sätze sind synthetisch — der Modalität nach nothwendig — nur möglich unter der Voraussetzung, daß R. eine A. ist — Einw. und Pr. S. 80—93

VI.

Einige Schlüsse aus dem Vorhergehenden.

1. Schlus.

R. ist nicht ein Verhältniß der Dinge an sich.

2. Schlus.

2. Schluß.

R. liegt als Form in unsrer Sinnlichkeit.

Schl. Anm.

R. hat objektive Realität im empirischen — ist aber ein ideales Ding im transcendentalen Sinne. S. 93—97

VII.

Zeit — Alles, was ein Gegenstand des innern Sinnes ist, ist in der Zeit — Kurze Darstellung der zum Beweis, daß Z. Form des innern Sinnes ist, gehörigen Sätze.

1. Satz.

Zeit ist kein empirischer Begriff.

2. Satz.

Z. ist nothwendige V. a priori, die allen Anschauungen zum Grunde liegt: Einw. und Pr.

3. Satz.

Z. ist nicht als gemeinschaftliches Merkmal in mehrern Objekten ganz enthalten —

4. Satz.

Z. enthält eine unendliche Menge Vorstellungen in sich. —

1. Zusatz.

Z. ist also kein disk. Begriff.

2. Zusatz.

Zeit ist r. A. a priori, Bestätigung der Theorie von der Z. durch die Arithmetik und reine Mechanik. — Ihre Sätze sind synthetisch. —

Schlüsse aus dem Vorgetragenen.

1. Schlus.

Z. ist kein für sich subsistirendes Ding — noch etwas, das den Dingen an sich inhärirte —

2. Schlus.

2. Schlus.

Z. ist Form des i. S. — E. und Pr.

3. Schlus.

Z. ist Form aller sinnlichen Anschauungen.
Realität der Z. in empirischer, Idealität in tr. Hinsicht. S. 97—114

VIII.

Allgemeines Resultat der tr. Aesthetik, in Rücksicht der Gegenstände der ästhetischen Erkentnis.
Unsre sinnliche Erk. ist Erk. der Erscheinungen (φαινομενων) nicht der Dinge an sich (ὄντως ὄντων)
Ist ein Widerspruch darinn, daß R. nicht den Dingen an sich zukomme? — Prüfung eines Dilemma, wodurch man die transcendentale Realität des R. beweisen will —
Kurze Rekapitulation der Resultate und Grundsätze der tr. Aesthetik. S. 114—128

Schrei-

Schreiben an H. H. Feder über den tr. Idealismus.

Erklärung des gewöhnlichen Idealism — systematische Darstellung des transcendentalen — Ob Kant sich ohne Noth von dem gemeinen Ausdruck entferne — wie unterscheidet der tr. Idealist wirkliche Dinge und Vorstellungen der Phantasie — Ob die sinnlichen Objekte vom anschauenden Subjekt unabhängig sind — Ueber das Hauptprincip des tr. Idealisten — Ob er die Sprache verwirre — Kann der Kantische Idealism zum Berkleyschen führen? S. 131—175

Anhang. Ueber die zweyte und erste Kantische Antinomie S. 175—188

Schluß. S. 189 f.

Tran-

Transcendentale Aesthetik.

Wenn wir über die Natur der Vorstellungen, die sich in unserm Gemüthe finden, reflektiren; so werden wir außer jenen formalen Unterschieden, welche die Logik angiebt, noch eine Verschiedenheit unter ihnen, in Rücksicht ihres Verhältnisses oder ihrer Beziehung auf das, was vorgestellt wird, gewahr werden. Einige von ihnen sind der Art, daß sie nichts weiter enthalten, als die Eindrücke, die von einem Gegenstande auf unser Gemüth gemacht sind, welche also nur immer auf einen Gegenstand und auf diesen unmittelbar sich beziehen. Andere hergegen sind nicht blos passive von dem Objekte unmittelbar gewirkte Modificationen unsers Gemüths, sondern enthalten die Verbindung, Ordnung oder Verglei-

chung derselben, und können daher nicht unmittelbar auf einen Gegenstand sich beziehen, sondern nur mittelst jener ersten Art der Vorstellungen, weil sie nur die Eindrücke des Objektes auf unsere Vorstellungsfähigkeit, nicht aber Eigenschaften desselben für sich verbinden, ordnen und vergleichen. Die erstern nennt man Anschauungen, die letztern Begriffe. Es lassen sich also in unserm Erkentnisvermögen 2 Quellen der Vorstellungen absondern, (wodurch demselben aber seine etwanige Einheit gar nicht benommen wird) eine Quelle der Anschauungen und eine Quelle der Begriffe: deren jene man Sinnlichkeit, diese Verstand nennt. Jede muß der verschiedenen Vorstellungen wegen, die aus ihnen entspringen, ihre eignen Gründe oder Formen haben, und es müssen sich also durch Zergliederung und Absonderung in unserm Erkentnisvermögen die Gründe der unmittelbaren sowohl, als der mit-

mittelbaren Vorstellungen erforschen lassen. Erst nachdem diese Gründe erforscht, und die Art und Weise gezeigt worden, wie sie sich auf die durch sie möglichen Vorstellungen beziehen, läßt sich die Wahrheit und Richtigkeit unserer Erkentnisse darthun.

Sinnliche Vorstellung oder Anschauung ist, wie aus dem vorigen leicht abgeleitet werden kann, zur Erkentnis das erste. — Sie enthält die Materialien, die der Verstand hernach in dem Begriffe verbindet, um sich auf diese Weise durch die Einschränkung der Zahl der Rubriken seine Erkentnis zu erleichtern, oder mit andern Worten, um sich die Anschauungen verständlich zu machen: wozu unumgänglich nothwendig ist, daß er sie unter eine andere Form bringe, weil seine Natur mit der der Sinnlichkeit ganz heterogen ist. —

Welches sind denn nun die Gründe der sinnlichen Vorstellungskraft, oder welches

sind die Bedingungen, unter welchen es (uns Menschen) möglich ist, anzuschauen oder unmittelbare Vorstellungen von den Gegenständen zu haben? Diese Frage hat Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft in der transcendentalen Aesthetik beantwortet, und es wird, wenn seine Antwort richtig ist, unnöthige Mühe seyn, sich in eine weitere Untersuchung darüber einzulassen. — Es lassen sich indes, wie es scheint, gegen die dort von ihm vorgetragenen Sätze und ihre Beweise mehrere Zweifel vorbringen; ich will daher einen Versuch machen, nach einer deutlichen Darstellung der Sätze der transc. Aesthetik und ihrer Beweise, diese Zweifel zu prüfen, um daraus zu ersehen, ob die Kantischen Behauptungen dadurch wankend gemacht werden können.

I.

Wir entdecken in uns eine Fähigkeit, Vorstellungen zu bekommen, durch die Art der

der Eindrücke, welche die Gegenstände auf uns machen, und nennen diese Fähigkeit **Sinnlichkeit.** Alle Eindrücke auf dieselbe aber sind von der Art, daß sie uns die sie bewirkenden Objekte entweder als **außer,** oder als **in** uns darstellen. Daher auch der Sinnlichkeit eine doppelte Fähigkeit zugeschrieben wird. Fähigkeit, unmittelbare Vorstellungen von äußern Gegenständen, und Fähigkeit, unmittelbare Vorstellungen von inneren (unserm Gemüthe selbst) zu empfangen — **äußerer** und **innerer** Sinn. **Aeußere** Gegenstände sind die, die wir uns im **Raume** vorstellen, und werden durch die verschiedenen Stellen, die sie im Raume einnehmen, unterschieden. **Innere** Gegenstände lassen sich, weil sie blos verschiedene Zustände eines und desselben Subjekts, welches wir nicht im Raume uns vorzustellen vermögend sind, hiernach nicht unterscheiden: ihr Unterschied wird aber durch die **Zeit** bemerkbar.

Hier

Hier entsteht nun die wichtige Frage: Worauf gründet sich diese Unterscheidung äußerer und innerer Objekte? Hat sie ihren Grund in den Objekten selbst, so daß Raum und Zeit entweder Eigenschaften derselben sind, oder für sich bestehen, und die Gegenstände in sich fassen? oder ist sie blos in unserm sinnlichen Vorstellungsvermögen gegründet, und ist es nicht nothwendig, daß jede Sinnlichkeit die Gegenstände nach Raum und Zeit unterscheidet? Für beides hat man die Meinungen der größten Philosophen vor sich, und es kömmt also darauf an, je nachdem man sich für das eine oder das andere erkläret, zu zeigen, daß nur bei der angenommenen Meinung unsere Erkentnis, die sich auf Dinge im Raum und Zeit bezieht, fest gegründet sey, bei der andern hergegen Täuschung und Ungewisheit seyn müsse.

Kant erklärt Raum und Zeit für Formen unsrer Sinnlichkeit, d. h. für die Bedingun-

dingungen, unter welchen es uns allein möglich ist, unmittelbare Vorstellungen von Gegenständen, oder vielmehr den Eindrücken der Gegenstände auf uns zu erhalten, (anzuschauen), und bringt hierzu mehrere Beweise in seiner transc. Sinnenlehre vor. Ich will itzt diese Beweise prüfen; und werde es am besten auf diese Art thun können, wenn ich zuerst untersuche, was bewiesen werden muß, wenn Kants Behauptung wahr seyn soll; dann ob und wie es von Kant bewiesen ist, und endlich die Einwürfe, welche etwa gemacht werden können, prüfe und sehe, in wiefern sie jene Behauptungen treffen oder verfehlen.

Soll bewiesen werden, daß Raum und Zeit die ursprünglichen Formen unsrer Sinnlichkeit sind, die einzigen Bedingungen, unter denen wir Menschen anschauen können und anschauen müssen, und die mithin blos in unsrer sinnlichen Vorstellkraft (sub-

jektiven) nicht in dem, was wir durch dieselben anschauen (objektiven) Grund haben; so muß gezeigt werden, daß

„Raum und Zeit unmittelbar auf die Gegenstände sinnlicher Anschauung sich beziehende Vorstellungen *a priori* sind."

Soll nun zuerst ihre Priorität bewiesen werden, so muß man zeigen

a) daß sie nicht empirische, von Erfahrungen abstrahirte Vorstellungen sind,

b) daß ihnen das Prädicat der Nothwendigkeit, welches allen Vorstellungen a priori zukommen muß, wirklich auch zukomme.

Zum Beweise, daß sie keine mittelbare, sondern unmittelbare Vorstellungen sind, wird erfodert, daß man darthue, daß ihre Natur von der der Begriffe (mittelbarer V.) ganz verschieden seye, daß sie mithin

α) nur

α) nur einen einigen Gegenstand in der Vorstellung enthalten,

β) als Größen vorgestellt werden, die nicht, wie die Begriffe, eine unendliche Menge Vorstellungen unter, sondern in sich enthalten.

Um den ganzen Satz noch fester zu stellen, wird es sehr gut seyn, wenn wir irgend eine unbestrittene wissenschaftliche Erkentnis haben, die nur unter der Voraussetzung unsrer Erklärungsart möglich seyn kann.

Diesem Plane ist Kant in dem Beweise der Wahrheit seiner Behauptung gefolgt, welches sind die Beweise selber? Ich werde, um dem Leser die Uebersicht derselben zu erleichtern, von Raum und Zeit besonders reden, ohngeachtet die Beweise sich ziemlich ähnlich sind. Allein eben dies wird uns, wenn sie einmal bey dem Raume vollständig und deutlich vorgetragen sind, bey der Erörterung

terung des Begriffs der Zeit desto kürzer seyn lassen können, und auf diese Weise die längere Zeit, welche die Absonderung erfoderte, durch die nachherige Kürze wieder vergütet werden.

II.

Alles, was überhaupt ein Gegenstand des äußern Sinnes ist, muß im Raume vorgestellt werden. Nur im Raume kann das bestimmt werden, welches bey allen diesen Gegenständen in Betrachtung kömmt, Gestalt, Größe, Verhältniß und Lage gegen andere Objekte des äußern Sinnes. Dieser Raum nun, vermittelst dessen die Objekte als äußere vorgestellt werden, ist nichts den Objekten selbst inhärirendes, nichts für sich abgesehen, von unsrer Art der Anschauung subsistirendes, sondern die subjektive Form aller äußern Objekte nach folgenden Beweisen.

1. Satz.

1. Satz.

„Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden.

Beweis. *)

Sollte er ein empirischer Begriff seyn, so müßten, ehe man ihn erhalten könnte, mehrere Gegenstände schon wahrgenommen seyn, in welchen er als Prädikat enthalten, und von welchen er abstrahirt wäre. Nun aber muß, sobald man einen Gegenstand als äußern Gegenstand wahrnehmen soll, die Vorstellung des Raumes schon zum Grunde liegen,

*) Anmerk. Ich werde allemal nach der deutlichen Darstellung eines jeden Beweises die Einwendungen, welche sich dagegen machen lassen, anführen und prüfen; weil man auf diese Weise am besten die gegenseitigen Gründe zu wägen im Stande ist. —

liegen, und es ist unmöglich, ihn erst aus mehreren Wahrnehmungen zu abstrahiren, weil er bey der allerersten schon da seyn muß, wenn sie etwas enthalten soll, welches nicht Ich Selbst ist. — Denn was heißen äußere Gegenstände anders, als solche, die im Raume gedacht werden, und die außer mir sind, wenn sie an einem andern Orte im Raume vorgestellt werden, als worinn ich mich befinde; außer einander aber, wenn sie an verschiedenen Orten in diesem Raume wahrgenommen werden. Sonach kann die Vorstellung des Raums unmöglich erst aus äußern Erfahrungen abgezogen seyn, da gar keine äußere Erfahrung möglich ist, ohne die Vorstellung des Raums zum voraus zu setzen.

Einwürfe.

1. „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß, wenn wir die sinnlichen Objekte nach gewissen

sen innern Ideen beurtheilen und unterscheiden wollen, diese Ideen selbst schon zum Grunde liegen müssen. Es ist also wahr, daß, wenn wir sinnliche Objekte nach den Verhältnissen in und zum Raum beurtheilen und unterscheiden wollen, alsdann schon die Vorstellung des Raums zum Grunde liegen müsse. Allein folgt daraus schon seine Priorität? Niemand ist sich ja dieser Unterscheidung schon vom ersten Anfange des Lebens her bewußt, und es haben doch die sinnlichen Gegenstände von Anfang an Eindrücke auf uns gemacht, kann daher nicht unser Verstand aus diesem Wirwarr von Eindrücken die Vorstellung des Raums herausgezogen haben? oder kann er nicht allmählig aus den Empfindungen des Gesichts und Gefühls entstanden seyn?" —

Ich antworte hierauf folgendermaßen. Es muß also zugegeben werden, daß, sobald ich etwas wornach unterscheiden will, dieses, wornach

wornach ich es unterscheide, schon in meiner Vorstellung zum Grunde liegen muß. Dieses gilt, ich mag mir der Unterscheidung bewußt seyn, oder nicht. — Sobald ich also Gegenstände von mir und von einander unterscheiden kann, muß die Vorstellung des Raums da seyn, ich mag mir derselben bewußt seyn, oder nicht. Wenn das Kind sich von der Wiege, worinn es liegt, von der Amme, die es säugt, unterscheiden will, muß dies nach der Vorstellung des Raums geschehen, ohnerachtet es sich's nachher nicht bewußt ist, daß dieselbe schon in ihm gewesen sey, so wie es sich in der Folge aus den ersten Kinderjahren gar keiner Sache bewußt ist, deren Würklichkeit doch andere bezeugen können. Unmöglich kann unsere Denkkraft diese Vorstellung aus dem Wirwarr sinnlicher Eindrücke äußerer Objekte abstrahirt haben, da es ihr ganz unmöglich ist, ohne dieselbe über diese sinnlichen Eindrücke ein Urtheil zu fällen.

len. — Ich kann daher auch nicht annehmen, daß der Raum ein allmähliges Produkt aus Gesichts- und Gefühlsempfindungen sey. Ein Produkt aus beyden nicht, weil dieses nur durch die gemeinschaftliche Würkung beyder Faktoren entstehen kann — also auch, wo der eine Faktor nicht würkt, der andere allein nie ein Produkt hervorbringen kann. Nun beweist ja aber die Erfahrung, daß auch die Blindgebornen Vorstellung vom Raume haben, welches doch, wenn jene Meinung gegründet wäre, nicht seyn könnte. — Nicht eine Würkung des Gefühls, weil zwar die empirische Vorstellung des Raums durch diesen Sinn vorzüglich deutlich gemacht wird, zu dieser aber selbst schon der reine R. erfoderlich ist. *) Aus eben dem Grunde kann er auch nicht eine Würkung der Gesichtsempfindungen seyn.

B 2. „Wenn

*) Jak. Log. und Metaph. u. F. Metaph. 69 §. S. 52.

2. „Wenn es gleich unleugbar ist, daß, sobald ich eine Empfindung auf etwas als außer mir beziehe, oder in derselben mir etwas als außer einander vorstelle, die Vorstellung des Raums zum Grunde liegt; so ist es doch ein augenscheinlich unrichtiger und übereilter Schluß, davon sogleich auf seinen nicht empirischen Ursprung zu schließen. Denn wenn etwas in einem andern seinen Grund hat, so braucht ja dieser nicht immer vor jenem in ihm begründeten gesetzt zu werden, sondern kann ja auch mit demselben zugleich seyn. Ob nun also gleich der Raum den Grund der Gegenstände des äußern Sinnes enthält, und sobald diese gesetzt werden, auch nothwendig gesetzt werden muß, so folgt ja daraus noch nicht, daß er nicht empirische Vorstellung sey, sondern er kann ja mit ihnen zugleich in uns gekommen, und nachher erst durch Abstraktion zu einer besondern Vorstellung geworden seyn. — "

Gern

Gern geb' ich es zu, daß nicht der Raum, und vielweniger noch der Begriff des Raums, vor irgend einer empirischen Anschauung des äußern Sinnes in unserm Bewußtseyn gewesen sey — und muß es auch zugeben, daß der Begriff des Raums erst durch Abstraktion in uns gekommen sey, aber darüber ist auch gar nicht die Frage. Es fragt sich, wenn wir den Raum und die Gegenstände in ihm mit einander vergleichen, welches muß als Grund, und welches als Folge betrachtet werden? welches kann ohne das andere seyn, welches nicht? oder welches wird durch das andere möglich? Und da ist es ja schon von allen eingestanden, und muß eingestanden werden, daß die äußeren Gegenstände, als äußere, nur durch die Vorstellung des Raums möglich, und also dem Raume, wie die Folgen dem Grunde, entgegengesetzt sind. Weiter hat auch Kant nichts behauptet. Er

sagt: *) „Es kann die Vorstellung des Raums nicht aus den Verhältnissen der äußern Erscheinungen durch Erfahrungen erborgt seyn, sondern diese äußere Erfahrung ist selbst erst nur durch gedachte Vorstellung möglich.“ Setzet einmal, die Vorstellung des Raums wäre von der äußern Erfahrung erborgt, d. h. wäre nie in unsre Seele gekommen, ohne daß zuvor erst äußere Gegenstände unsere Sinnlichkeit afficirt hätten, so widersprecht ihr euch ja selbst, da ihr vorher behauptet habt, der Raum enthalte den Grund der äußern Gegenstände, d. h. Raum macht es möglich, äußere Gegenstände anzuschauen, und nun meint, die äußere Erfahrung wäre der Grund der Vorstellung des Raums, oder Vorstellung des Raums wäre ohne äußere Erfahrung nicht möglich. Wie aber der Raum in unsere Vorstellkraft gekommen, können wir nicht

*) Cr. d. r. V. 2te A. S. 38.

nicht erklären. Genug, daß er nicht durch äußere Erfahrung erst in uns gebildet seyn kann, weiter sollte hier von ihm nichts bewiesen werden. Der Begriff des Raums kann freylich nicht anders, als nach mehrerern empirischen Wahrnehmungen äußerer Gegenstände in uns gekommen seyn; denn es mußte sich diese Art der sinnlichen Vorstellung erst wirklich gezeigt haben, ehe der Verstand sie bemerken, und sich einen Begriff davon bilden konnte. Dieser Begriff vom Raume ist es aber auch gar nicht, den man für den Grund, oder die Bedingung der Möglichkeit äußerer Empfindungen annimmt — von ihm muß, wie ich schon oben gesagt habe, zugegeben werden, daß er durch Absonderung entstanden sey, ohnerachtet hiedurch noch gar nicht gesagt wird, daß er von der äußern Erfahrung, oder vielmehr von den Gegenständen derselben abgesondert sey, sondern überhaupt nur erst nach der

Entwickelung unsers sinnlichen Erkentnisvermögens durch die äußere Erfahrung vom Verstande habe gebildet werden können, der ihn also als etwas in jenem Erkentnisvermögen selbst sich vorfindendes aus demselben abstrahirt haben kann, und wirklich daraus abstrahirt hat, weil es aus der äussern Erfahrung, wie gezeigt ist, nicht geschehen konnte.

Noch ein Argument gegen die Meinung, der Raum könne mit den Gegenständen in ihm gleiches Ursprungs seyn, werde ich bey dem Beweise und der Prüfung des zweyten Kantischen Satzes von der Nothwendigkeit dieser Vorstellung darlegen.

So scheint mir es also bewiesen, daß der Raum nicht empirischen Ursprungs sey, und so nach schon indirekte seine Priorität erhärtet zu seyn. Allein dies muß sich auch direkte beweisen lassen: denn ist Raum wirklich eine Vorstellung a priori, so muß ihm

ihm auch die zum Wesen derselben gehörende Eigenschaft zukommen. Nun aber charakterisirt sich eine solche Vorstellung durch die ihr inhärirende Nothwendigkeit. Raum muß daher eine nothwendige Vorstellung seyn, wenn er eine Vorstellung a priori seyn soll.

Ehe ich zu dem zweyten Satze, worinn dieses bewiesen wird, fortgehe; sey es mir erlaubt, in gedrängter Kürze zu zeigen, was man denn eigentlich unter Vorstellung a priori zu verstehen habe, und was wenigstens, so viel ich einsehe, Kant darunter verstanden wissen will. Es scheint mir eine grosse Menge von Einwürfen gegen diese Kantische Behauptung, daß der Raum eine Vorstellung a priori sey, daher entstanden zu seyn, daß man mit denselben den nicht gemeinten Begriff verbunden hat.

Ich will zuerst zeigen, was nicht darunter zu verstehen sey, und dann zuletzt, was darunter verstanden werden müsse.

Vorstellungen a priori sind nicht

a) angeborne Vorstellungen, d. h. solche, die vom Anfange des Lebens im Bewußtseyn des vorstellenden Wesens sich finden. (ideae innatae.)

Angeboren sind dem gewöhnlichen Sinne nach nur diejenigen Vorstellungen, welche mit dem vorstellenden Wesen zu gleicher Zeit entstehen, und also dem Bewußtseyn desselben durch eine fremde Ursach, z. B. die Gottheit imprimiret sind. Nun sagt ja Kant gleich im Anfange seiner Kritik, daß alle Erkentnis von der Erfahrung ausgehe, völlig wie Locke in seinem Essay concern. human. underſtanding 2ten B. 1. C. 2 §. Folglich wäre es ja der gröbste Widerspruch, wenn er demohnerachtet vom Raume behaupten wollte, er sey in diesem Verstande

Vorstellung a priori. Ueberhaupt können wir in diesem Sinne keiner einzigen Vorstellung die Priorität zueignen, und Locke hat in seinem eben angeführten Versuche 1 B. 2. C. 1 §. die Absurdität der dies behauptenden Meinung hinlänglich gezeigt. *)

*) Anmerk. Auch nahm Leibnitz nicht in diesem Sinne die idées innées gegen Locke in Schutz: wenn er gleich den Namen braucht. Es sey mir vergönnt, nur ein paar Stellen aus seinen nouveaux essays sur l' entend. hum. aus dem avant-propos hier gegeneinander zu stellen, welche meine Behauptung bestätigen können. S. 5 heißt es so: Il est vrai, qu'il ne faut point s'imaginer, qu'on puisse lire dans l'Ame ces eternelles loix de la raison à livre ouvert comme l' Edit du Preteur se lit sur son album sans peine et sans recherche. Mais c'est assés, qu'on les puisse decouvrir en nous à force d'attention, à quoi les occasions sont fournies par les sens. — p. 7. Mr. Locke dit, que les Idées, qui n'ont point leur origine dans la Sensation, viennent de la Reflexion.

b) Vorstellungen a priori sind nicht solche, die der Zeit nach eher im Bewußtseyn wären, als empirische. Denn dies können nur Vorstellungen, die angeboren sind, seyn. Nun giebt es keine angeborne Vorstellungen, also auch nicht solche, die der Zeit nach eher im Bewußtseyn wären.

c) Vorstellungen a priori sind nicht blos Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte u. s. w.

So-

xion. Or la reflexion n'est autre chose, qu'une attention à ce, qui est en nous et les sens ne nous donnent point ce que nous portons deja avec nous. Cela étant peut-on nier, qu'il y ait beaucoup d' inné en notre esprit, puisque nous sommes innés à nous memes pour ainsi dire? et qu'il y ait en nous etre, substance, durée, changement, action etc. et mille autre objets de noi idées intellectuelles? — *C'est ainsi, que les Idees et les verités nous sont innées comme des inclinations, des dispositions,*

Sobald dies darunter verstanden wird, so wird der ganze Streit über Vorstellungen a priori zu einer elenden Spielerey mit Begriffen oder vielmehr mit Worten: denn in diesem Sinne sind die empirischen Vorstellungen der Farbe, des Ofens, des Menschen, des Astrolabiums u. s. w. allesammt a priori, weil wir eine Fähigkeit oder Anlage haben, alle diese Vorstellungen zu erlangen. Allerdings haben wir auch eine solche Anlage, die Vorstellung des Raums zu bekommen, d. h. es ist dem erkennenden Theil unsers Selbsts möglich, diese Vorstellung sich zu erwerben; aber davon darf hier die Rede nicht seyn, wo es blos darauf ankömmt, zu entscheiden, ob der Gegenstand dieser erworbenen Vorstellung aus der Erfahrung entlehnet sey, oder ob

sitions, des habitudes ou des virtualités naturels et non pas comme des actions, quoique ces virtualités soient toujours accompagnées de quelques actions souvent insensibles, qui y repondent.

ob er nicht in derselben durch Empfindung gegeben sey. *)

Was ist denn nun aber unter Vorstellungen a priori zu verstehen?

Ich

*) Anmerk. Leibnitz scheint mir in seiner Meinung über die idées innées Kant sehr nahe zu seyn. Er nennt zwar diese seine angebornen Ideen, inclinations, habitudes, virtualités naturels, dispositions; allein, wie es mir vorkömmt, will er doch noch etwas bestimmteres darunter verstehen, als diese allgemeinen Begriffe andeuten, welches schon aus der Vergleichung der vorhin von mir angeführten Stellen zu erhellen scheint. Er hatte freylich wohl noch nicht den Unterschied zwischen Anlagen ꝛc. und dem, was seine idées innées seyn sollten, sich so deutlich und bestimmt gedacht, wie nach ihm Kant: und daher konnte er denn auch kein recht passendes Wort für seine noch nicht ganz entwickelte Idee finden, suchte aber diesem Mangel der Deutlichkeit durch die Zusammenstellung mehrerer ähnlichen, und auf seine Idee hinweisenden Worte abzuhelfen.

Ich verstehe darunter, wie meiner Einsicht nach Kant auch, solche, aus welchen sich allein die Möglichkeit anderer Vorstellungen (der empirischen) erklären läßt, oder die als Gründe der empirischen Vorstellungen gedacht werden. Weil ich nun eine solche Vorstellung, welche die Kaussalität von andern enthält, als vor der andern vorhergehend, denke, so wie ich mir immer den Grund vor der Folge denken muß, (wenigstens nicht in umgekehrter Ordnung Folge vor dem Grunde denken kann, und immer, wo eine Folge seyn soll, der Grund schon voraus gesetzt werden muß) so nenn' ich diese Vorstellung a priori, in Bezug nemlich auf die Vorstellungen a posteriori. Hieraus erhellet auch, daß ich mir jene eben so gut, wie diese erwerben muß; und daß ich den Begriff vom Raume durch Abstraktion erhalten muß, nur freylich nicht durch Abstraktion aus der äußern Erfahrung, son-

dern

dern durch Abstraktion aus meinem durch diese Erfahrung entwickelten Erkentnisvermögen.

Solche Vorstellungen aber, welche den Grund oder die Bedingung der Möglichkeit empirischer Vorstellungen enthalten, und zugleich eine bestimmte (certam) Art und Weise, wie Anschauungen oder Begriffe ihrer Form nach überhaupt beschaffen seyn müssen, solche Vorstellungen, sag' ich, müssen nothwendig und aus dem Erkentnisvermögen unvertilgbar seyn. Dies vom Raume zu beweisen, geh' ich itzt also zum zweyten Kantischen Satze über.

2. Satz.

Der Raum ist eine nothwendige Vorstellung a priori, und liegt allen äußern Anschauungen zum Grunde.

Beweis.

Denn wenn ich die Vorstellung des Raums mit den Vorstellungen der Gegenstände im Raum vergleiche, werd' ich finden, daß ich mir von diesen auch recht gut vorstellen kann, sie wären nicht da, jene aber, als gar nicht vorhanden, mir niemals vorstellen kann; oder: wenn ich mir den Raum vorstelle, so kann ich in meiner Vorstellung die Gegenstände in ihm alle daraus entfernen; aber wenn ich mir äußere Gegenstände vorstellen will, so wird dazu die Vorstellung des Raums nothwendig erfodert, und darf niemals ausgelassen werden. Also ist der Raum der Grund, oder die Bedingung, unter welcher ich äußerlich anschauen kann. Mithin, so wie jede Bedingung, wenn das Bedingte gegeben ist, nothwendig, also auch Vorstellung a priori.

Ein-

Einwürfe.

1. „Aber ist denn wirklich der Raum eine so nothwendige Vorstellung, können wir es uns denn auch in der That niemals vorstellen, daß kein Raum sey? Dies scheint doch nicht so allgemein angenommen werden zu können. Denn, wenn ihr es annehmet, daß man sich beym Denken überall der Vorstellung des Raums nicht entschlagen könne, so streitet ihr gegen die Kantische Philosophie und gegen die Erfahrung. Gegen die Kantische Philosophie, weil nach dieser Raum nur die Bedingung äußerer Anschauungen seyn soll; gegen die Erfahrung, weil zu vielen Vorstellungen der Qualitäten, gut, böse, süß, wahr und gerecht u. s. w. die Vorstellung des Raums nicht eigentlich und unmittelbar gehört."

Allein hier wird mehr widerlegt, als je behauptet ist. Denn wir können uns niemals

niemals den Raum als nicht daseyend denken, heißt ja nicht so viel, wir sind gezwungen, ihn uns unaufhörlich mit Bewußtseyn bey allen Vorstellungen zu denken. Es heißt ja ausdrücklich nur, daß er zur äussern Anschauung nothwendig ist. Aeußere Objekte kann ich mir nicht denken, ohne ihn; aber ihn wohl ohne alle Gegenstände in ihm. Nur in dieser Rücksicht kann Raum eine nothwendige Vorstellung genannt werden, und ist auch nur in dieser Rücksicht von Kant so genannt worden. Nun werden freylich auch zu den empirischen Vorstellungen andere Vorstellungen nothwendig erfodert, wenn sie wahr seyn, oder das darstellen sollen, was der Gegenstand derselben ist — zum Beyspiel zur Vorstellung des Magnets, daß er schwer sey, wie jeder Körper undurchdringlich, und Eisen an sich ziehe rc. Allein diese Vorstellungen sind zwar nothwendig, wenn ich diese besondre äußere Anschauung haben soll,

und sind offenbar aus der Erfahrung genommen, wie schwer, Eisen an sich ziehend, oder aus dem allgemeinen Begriff Körper genommen, wie undurchdringlich: allein sie sind nicht die Bedingungen, unter welchen ich überhaupt äußerlich anschauen kann. Denn man lasse nur in diesem Beyspiele aus der Vorstellung des Magnets alles das weg, was augenscheinlich die Erfahrung dazu gethan, oder aus dem allgemeinen Begriffe von ihm ausdrücklich als Merkmal prädicirt ist, so kömmt die Vorstellung nach und nach der von einer äußern Erfahrung überhaupt immer näher, und es bleiben nach allen Absonderungen nur noch die Vorstellungen der Ausgedehntheit und Eingeschlossenheit in Grenzen übrig, oder das im Raume seyn, welcher Vorstellung ich mir auch gar nicht entschlagen kann, sobald ich noch an äußere Erfahrungen denke. So sind also solche und ähnliche Vorstellungen zwar empirisch

noth-

nothwendig, das heißt nothwendig, wenn ein bestimmter Gegenstand gedacht werden soll; sie sind die nächsten Erfodernisse dazu; allein deswegen noch nicht allgemein nothwendig, welches Vorstellungen seyn müssen, denen Priorität zugeeignet werden soll.

Wendet man gegen die Nothwendigkeit der Vorstellung des Raums ein, sie gehe doch nur auf ein Verhältniß zu unserm Vorstellungsvermögen, so wie die Anschauungen im Raume auch eben deswegen nur zufällig genannt werden könnten: so antworte ich: es soll ja auch weiter nichts behauptet werden. Wenn man beyde Vorstellungen vom Raume und den darinn angeschauten Gegenständen, in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen, betrachtet; so entdeckt man, daß jene nothwendig sey, sich nie aus demselben wegdenken lasse (wenn gleich nicht immer deutlich mit Bewußtseyn vorgestellt werde), diese aber alle aus demselben weg-

geschafft werden können, mithin nicht nothwendig sind, in unserm angenommenen Sinne. Wollte man behaupten, Raum überhaupt, ohne Rücksicht und Verhältniß zu unserm (sinnlichen) Vorstellungsvermögen, sey nothwendig, und alle erkennende Wesen müßten unter dieser Form also anschauen, so könnte man mit Recht fragen: wie läßt sich von etwas, was zwar in unserm Vorstellvermögen so ist, schließen, daß es auch allgemein so sey?

2. „Doch ich will es zugeben, daß die Vorstellung des Raums die Bedingung der Möglichkeit äußerer Anschauungen sey: deswegen kann er doch empirische Vorstellung seyn. Er kann, wie ich auch schon oben angeführt habe, mit der Vorstellung der äußern Gegenstände zugleich in unsre Seele gekommen, und nachher nur aus diesen empirischen Vorstellungen abstrahirt und

und zu einer besondern Vorstellung gemacht seyn."

Es ist dieser Einwurf schon im Vorhergehenden bey dem ersten Satze von mir beantwortet, und ich setze noch hinzu: wenn Raum und empirische äußere Gegenstände zusammen in unsre Vorstellung gekommen sind, warum kann man denn die Vorstellungen der äußern Gegenstände alle daraus entfernen, aber die des Raums nicht? Hier ist doch ein offenbarer und wesentlicher Unterschied zwischen beyden Arten von Vorstellungen.

3. „Unmöglichkeit, sich einer Vorstellung zu entledigen, läßt uns noch nicht auf ihre Priorität schließen. Denn

a) es läßt sich manches nicht wieder aus der Seele wegschaffen, welches doch offenbar durch den Weg der Empfindung in sie gekommen ist. So kann

man sich der Worte beym Denken nicht enthalten, und diese sind doch für die Verstandesbegriffe beynahe eben das, was Raum für die sinnlichen Vorstellungen ist.

b) Kein lebendiger und besonnener Mensch kann sich der Vorstellung von Dingen im Raume oder Dingen, die den Raum begränzen, völlig enthalten.

Also läßt sich von der Unvertilgbarkeit einer Vorstellung noch nicht auf ihre Unabhängigkeit von Empfindungen schließen. "

Um auf das erste zuerst zu antworten, will ich nur folgendes erinnern. Die ganze Instanz ist richtig, und wirft unsern Satz über den Haufen, sobald bewiesen werden kann, daß Worte die nothwendige Bedingungen sind, unter welchen das Denken möglich ist; und daß es also dem Verstande unmöglich sey, ohne Worte zu operiren. Hat man dies bewiesen, so müßte man

man freylich auch die Priorität der Worte annehmen, und somit alle Begriffe für Begriffe a priori halten, weil doch das Zeichen nicht ohne eine bezeichnete Sache gedacht werden kann. Allein der Versuch, so etwas zu beweisen, ist völlig vergeblich. Die ganze Behauptung wird durch die Erfahrung widerlegt. Denn sie stellt uns die Stummgebornen als ein deutliches Beyspiel auf, daß es auch ohne Worte möglich sey, Verstandesoperationen vorzunehmen. Man bemerkt durch äußerliche Zeichen, Minen und Geberden, daß sie Vorstellungen, und richtige Vorstellungen haben, und daß sie Urtheilskraft äußern. *)

*) Anmerk. Im Moritzischen Magazin zur Erfahrungsseelenkunde im 1sten Bande 1sten Stücke finde ich ein merkwürdiges Beyspiel angeführt. S. 39 ff., welches jene Behauptung, daß Stummgebohrne Vorstellung haben, und Urtheilskraft äußern, bestätigt. Es ist

Auch scheint es mir nicht, daß Worte und Raum jedes in seiner Beziehung Aehnlichkeit mit einander hätten. Worte sind ja

ist dies die Geschichte eines taubstummen Knaben von 15 Jahren, mit Namen Karl Friedrich Mertens, und ich will nur ein paar Bemerkungen ausheben, die zunächst mit dem Gesagten zusammenhängen —

„Er schien es zu wissen, daß ihm ein „Sinn mangle, indem er allemal mit dem „Kopfe schüttelte, und eine betrübte Mine „machte, sobald man auf das Ohr zeigte. „Auch schien er den Mangel der Sprache zu „empfinden, und bezeigte eine große Begierde, reden zu lernen — Ich fieng an, ihn „verschiedene Gegenstände zuerst mit einzelnen Lauten benennen zu lassen, und er „konnte sogleich, ohne mein Zuthun, die „Dinge einer Art von Dingen anderer Art „unterscheiden. So lies ich ihn z. B. ein „gläsernes Dintenfaß L nennen, zeigte darauf auf ein Fenster, Spiegel, Trinkglas, „welches alles er auch mit L benannte; da „ich

ja blos Vehikeln des menschlichen Denkens, mithin nicht dazu absolut nothwendig: nicht so der Raum, dieser ist ein nothwendiges

 wesent-

„ich aber auf einen Stuhl zeigte, schüttelte „er mit dem Kopfe. Ein Stück Papier lies „ich ihn B. nennen, eben so nannte er auch „ein Buch und einen versiegelten Brief; un„mittelbar darauf zeigte ich ihm eine Feder, „und er schüttelte aufs neue mit dem Kopfe. „— Er verstand die kleinsten Merkzeichen, „wodurch man ihm eine Sache deutlich zu „machen suchte — Er kann sich nach ge„raumer Zeit des Vergangenen sehr lebhaft „erinnern. Z. B. Vor einem Jahre lief er „noch wild herum, und half, da ich mit ei„nem jungen Menschen einmal auf einem „Kahne fuhr, nebst andern rudern, indem „ich mit dem jungen Menschen in dem Kah„ne in einem Buche las. Dieser junge „Mensch kam einmal zu mir, und ich fieng „an mit ihm im Beyseyn des Taubstummen „in einem Buche zu lesen, als dieser sich so„gleich an alle Umstände des Kahnfahrens „zurückerinnerte, und uns durch sehr ver„ständ-

wesentliches Stück der sinnlichen Vorstellung. Worte sind ja ferner blos Zeichen für die Begriffe, als ihre bezeichnete Sache: nicht so der Raum. Dieser ist kein Ausdruck, kein Zeichen der sinnlichen Vorstellung, sondern in ihr selbst als ein nothwendiges Merkmal enthalten. —

Da nun Raum und Worte so wesentlich von einander unterschieden sind, so kann man ja unmöglich schließen, daß, was von diesen gilt, auch von jenem gelten müsse. Vielmehr könnte man so argumentiren: Weil man es sich von den Worten bewußt ist, daß sie von außen beygebracht sind, von dem Raume

„ständliche Zeichen seine Ideen deutlich machte. — Seine Einbildungskraft ist stark „und richtig — Seine Beurtheilungskraft „ist so gut, daß ihm nicht leicht jemand ein „Blendwerk vormachen, oder ihm durch etwas einen leeren Schreck einjagen, oder „ihn aus seiner Fassung bringen kann. —

Raume aber dieses sich nicht bewußt ist, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß der Raum nicht auf eben die Art, wie die Worte, in die Seele gekommen ist. *)

Was das zweyte betrifft, daß kein lebendiger und besonnener Mensch sich der Vorstellung von Dingen im Raum und Gränzen des Raums entschlagen könne, und also dies, wenn es gleich auch bey dem Raume selbst statt finde, noch nichts für seine Priorität beweise: so antworte ich darauf: es soll hieraus dieselbe auch nicht erhärtet werden; und die ganze Instanz paßt nicht hieher. Es ist ja nicht geschlossen: Weil die Vorstellung des Raums uns überall gegenwärtig ist, so ist sie auch deswegen a priori und

*) Anmerk. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß ich dies hier nicht als ein Argument κατ᾽ ἀλήθειαν brauche, sondern nur κατ᾽ ἄνθρωπον disputire.

und die Bedingung aller äußern empirischen Anschauungen; sondern diesen Schluß leiten wir aus der Nothwendigkeit des Raumes bey allen empirischen Anschauungen des äußern Sinnes her, von der ersten an bis zur letzten: Aus der Unmöglichkeit, eine äußere Anschauung zu haben, ohne den Raum vorauszusetzen. Weil wir, wenn wir über die Natur der Vorstellungen des äußern Sinnes nachdenken, und unter dem Mannigfaltigen, was in ihnen vorkömmt, dasjenige aufsuchen und unterscheiden, was als Grund, und was als Folge angesehen werden muß, finden, daß die Vorstellung des Raums als Grund, und die der Dinge im Raume als darinn Begründetes, betrachtet werden muß; so schließen wir daraus auf die Nothwendigkeit und Priorität des Raums. Jakobs krit. Auff. der Metaph. 76 §. Also schließen wir nicht von der Unvertilgbarkeit des Raums; sondern von der Unmöglichkeit, ohne

ohne ihn irgend eine Vorstellung des äußern Sinnes zu haben, auf seine Priorität in dem von uns angegebenen Sinne.

III.

Wenn nun auf diese Art bewiesen ist, daß der Raum keine empirische, sondern eine reine Vorstellung a priori ist; so gehen wir zur zweyten Hauptfrage fort. Was ist denn der Raum für eine Vorstellung in Absicht der Art seiner Beziehung auf Gegenstände der Erfahrung. Wird er mittelst etwas andern oder unmittelbar auf sie bezogen? Ist er Begriff oder Anschauung? —

Raum ist Anschauung, und nicht ein diskursiver Begriff. Dies zu beweisen ist der Zweck der folgenden Sätze.

Ein diskursiver Begriff ist von der Beschaffenheit, daß er in mehrern verschiedenen Gegenständen als ein gemeinschaftliches Merkmal angetroffen wird, und ganz ihnen

ihnen zukömmt. Er befaßt also nicht eins, sondern mehrere Objekte. So wird zum Beyspiel der Begriff Körper ein diskursiver Begriff genannt, weil er in mehreren Gegenständen, dem Steine, dem Wasser, dem Holze, dem Thiere, als ein gemeinschaftliches Prädikat ganz angetroffen wird. Es müssen ferner die in ihm enthaltenen Vorstellungen alle deutlich und bestimmt angegeben werden können; denn sonst könnte man ihn ja nicht als gemeinschaftliches Merkmal von mehrern Gegenständen gebrauchen, weil man doch nicht wüßte, ob nicht etwa eine Vorstellung in ihm enthalten wäre, welche dem Objekt, von welchem er prädicirt wird, widerspräche. Es muß sich also die Menge der in ihm enthaltenen Vorstellungen übersehen lassen, oder sie muß endlich seyn, wenn gleich die Menge der unter ihm enthaltenen Vorstellungen unendlich ist. Kann man also vom Raum beweisen, daß er erstlich nicht

in mehrern Gegenständen als ein gemeinschaftliches Merkmal ganz angetroffen werde; und zweytens die Menge der in ihm enthaltenen Vorstellungen unendlich und unbestimmbar sey, so ist auch gezeigt, daß er kein diskursiver Begriff seyn könne. Beydes wird nun auf folgende Weise gezeigt werden können. *)

1. Satz.

Der Raum ist nicht als ein gemeinschaftliches Merkmal in mehreren Objekten ganz enthalten.

Be-

*) Anmerk. Wir haben allerdings auch einen Begriff vom Raume, aber dieser ist vom Raume selbst wohl zu unterscheiden, und von diesem ist hier gar nicht die Rede. Den Begriff vom Raume hat unser Verstand sich durch Abstraktion aus den verschiedenen Theilen des individualen Objekts Raum, als welches hier betrachtet wird, verschafft, und er verhält

Beweis.

Denn man kann sich nur einen einigen Raum vorstellen, in welchem alle Körper wahrgenommen werden. Nun spricht man zwar von verschiedenen Räumen; allein nicht als von für sich bestehendem Ganzen, sondern als von Theilen eines und desselben einigen Raumes. Es wäre ja auch ganz unmöglich, Körper von einander zu unterscheiden, oder vielmehr könnte man gar nicht von mehrern Körpern reden, wenn die Vorstellung des Raums, worinn sie doch immer gedacht werden müssen, in allen dieselbe wäre; wenn nicht die Räume, worinn die Körper vorgestellt werden, verschiedene Theile wären von einem zum Grunde liegenden Ganzen. Diese Theile aber, oder die ver-

verhält sich also zu diesem, wie überhaupt Begriff zum Gegenstande. s. Jakobs krit. A. d. M. §. 65.

verschiedenen Räume können auch nicht als Bestandtheile gedacht werden, aus welchen der einige alles befassende Raum zusammengesetzt sey; sondern sie lassen sich nur in ihm denken. Denn ich kann gar nicht eher von Räumen reden, bevor ich nicht die Vorstellung vom alles befassenden Raume habe. Ich kann mir z. B. keinen Raum von 100 □' denken, ohne den ganzen (absoluten, reinen) Raum zum Grunde zu legen, weil dadurch, daß ich diesen in gewisse Grenzen einschränke, erst die Vorstellung von jenem im Maaß bestimmten Raume erhalten wird. Der Raum ist also als die Einheit anzusehen, in welcher die verschiedenen Räume blos durch Einschränkungen gedacht werden können. Er kann also nicht ein gemeinschaftliches Merkmal mehrerer Gegenstände seyn; obwohl verschiedene Räume den allgemeinen Begriff des Raums mit einander gemein haben, der aber weiter nichts enthält,

als daß sie Theile eines einigen Raumes sind.

Einwürfe.

1. „Wenn ein diskursiver Begriff derjenige ist, der mehrern Dingen als Prädikat zugeschrieben wird, so ist Raum auch ein solcher, denn er wird sowohl dem Kreis, als dem Parallelogramm und Sechseck beygelegt."

Es ist ganz richtig, daß in allen diesen Begriffen, so wie überhaupt in denen, die sich auf Gegenstände des äußern Sinnes beziehen, die Vorstellung des Raums mit angetroffen wird; so wie es auch nicht geleugnet wird, daß diese in jenen Objekten angetroffene Vorstellung ein allgemeiner Begriff vom Raume genannt werden müsse. Allein ich habe schon oben erinnert, daß dieser allgemeine Begriff nichts weiter enthalte, als die allen Räumen gemeinschaftlich zukommenden

menden Merkmale, daß sie Theile oder Einschränkungen einer Einheit sind. Und somit ist es denn zwar wahr, daß allen Objekten des äußern Sinnes als solcher, unter andern Vorstellungen auch der allgemeine Begriff des Raums zugeeignet werde; allein auch eben so wahr, daß dieser allgemeine Begriff des Raums es gar nicht ist, worüber gestritten wird; sondern gefragt wird, wie ist die Grundvorstellung beschaffen, nach welcher erst mehrere verschiedene Vorstellungen, und der allgemeine Begriff selbst möglich werden. Sobald bey allen Dingen im Raume die Vorstellung des Raums ganz gleich wäre, wie bey jeder unter den Begriff Mensch gehörigen Art und Individuen die Vorstellung Mensch dieselbe ist; sobald also die Dinge nicht mehr dem Raume nach von einander unterschieden werden könnten, sondern andre hinzu kommende Bestimmungen dies thun müßten; so wie, um den Hotten-

totten von dem Chineser zu unterscheiden, zu dem Begriff Mensch, den beyde gemein haben, gewisse speciale Bestimmungen hinzu zu thun sind; so wäre allerdings die Vorstellung des Raums ein allgemeiner Begriff, wie es Mensch und andre Begriffe sind.

2. „Aber gesetzt, daß bey allen erwachsenen Menschen ein solcher allgemeiner Begriff vom Raum sich vorfände, der bey allen ihren bestimmten Vorstellungen zum Grunde läge; so ließe sich doch wohl begreifen, wie die Phantasie diese große Vorstellung vom Raume aus kleinern Vorstellungen habe schaffen können; da sie durch Zusammensetzung gleichartiger Vorstellungen auch die Bilder der Gegenstände erweitert und vergrößert."

Zuerst, dünkt mich, geht dieser Einwurf zunächst auf die Priorität des Raums, da doch der Satz, wider den er gemacht ist, nur beweisen soll, daß der Raum nicht Begriff

griff sey. Und auch selbst die Priorität des Raums würde, wenn ich anders den Einwurf recht verstehe, durch ihn nicht zweifelhaft gemacht werden, weil nicht die Gründe angegriffen sind, worauf sie beruht, sondern nur ein auch möglicher Fall problematisch vorgelegt wird. Dann aber läßt sich auch, wie es mir vorkömmt, dieser Fall gar nicht annehmen. Soll Raum ein bloßes Geschöpf der wirkenden Phantasie seyn, gleiches Ursprungs mit andern Kindern derselben, Luftschlössern, elysischen Gefilden, Göttern und Feen? Niemand wird der Phantasie das Vermögen ableugnen, durch Zusammensetzung gleichartiger Vorstellungen das Bild ihrer Gegenstände erweitern und vergrößern zu können, von welchem man indes nie behaupten wird, daß ihm ein reales Objekt entspreche. Ich kann sehr wohl durch die Ideale schaffende Kraft meiner Phantasie aus der Vorstellung eines mächti-

gen Königs durch Erhöhung aller Vollkommenheiten und Wegschaffung der Mängel aus diesem Begriff einen allmächtigen Zeus schaffen. Meine Phantasie kann sich sehr wohl einen prächtigen Pallast in den Regionen der Lüfte erbauen, aber darf ich deswegen denselben als wirklich existirend und in nothwendiger Beziehung mit wirklichen Dingen, gedenken? Wäre also der Raum ein solches Kind der Phantasie, wie könnt er mit den Objekten in so nothwendigen Verhältnissen stehen, daß ich mir keins derselben ohne ihn nur als möglich gedenken konnte. Wie kann der Raum, der reine, einige, alles befassende Raum von der Imagination erst geschaffen seyn, da sie ihn ihren schöpferischen Wirkungen zuerst zum Grunde legen muß? Auch läßt sich diese Erzeugung des einigen Raums durch die Imagination nicht aus dem Grunde gedenken, weil sonst die Vorstellung desselben unmöglich

möglich bey allen so ganz gleich seyn könnte. Und das ist sie doch wirklich, weil jeder darunter doch etwas sich vorstellt, worinn er sich selbst und Dinge außer sich setzet. Was die einzelnen Räume betrifft, so können von diesen freylich die Vorstellungen nicht einerley seyn, weil sie theils selbst nicht einerley sind, theils ein jeder diese Einschränkungen des einigen Raums nach der jedesmaligen Ausgedehntheit seiner Vorstellung von empirischen Räumen macht.

3. „Laß immerhin dem Begriff vom Raume nur ein einziger Gegenstand entsprechen; darum kann er doch aus sinnlichen Eindrücken abgesondert und zusammengesetzt seyn. Der Vorstellung von unsrer Erde, unsrer Sonne, dem Weltall, entspricht auch nur ein einziger Gegenstand; deswegen sind es doch empirische Begriffe."

Zuerst aber scheint es mir hier wieder zu erinnern nothwendig, daß man aus der

Unität des Raums ja nicht seinen nichtsinnlichen Ursprung herleiten will, sondern nur zeigen, daß er kein diskursiver Begriff seyn könne. Und dies scheint mir denn doch durch jenen Einwurf nicht widerlegt zu seyn. Der Vorstellung unsrer Sonne entspricht allerdings nur ein einziger Gegenstand, so wie jeder Vorstellung von einem Individuum nur dies allein entsprechen kann; aber wenn ich mir nun mehrere Sonnen gedenke, z. B. die Fixsterne, so sind doch diese Vorstellungen nicht, wie die verschiedenen Räume, nur Einschränkungen der Vorstellung von unserer Sonne; sondern ich denke mir in ihnen vielmehr für sich bestehende Dinge, davon jedem der Begriff Sonne ganz zukommen muß.

4. „Der ganze Schluß, auf dem der Beweis, daß der Raum kein diskursiver Begriff sey, beruhet, ist dieser:

Das-

Dasjenige, was nur als ein einziges vorgestellt werden kann, ist kein diskursiver Begriff,

Der Raum kann nur als ein einziges vorgestellt werden;

Folglich ist er kein diskursiver Begriff.

Hierbey ist im Obersatze angenommen, daß im Subjekte desselben eine hinreichende Bedingung der Wahrheit des Urtheils liege, oder daß es in dem Wesen desjenigen, was nur als ein einziges vorgestellt werden kann, gegründet sey, daß dasselbe kein allgemeiner Begriff seyn könne, welches aber eines Beweises sehr nöthig bedurft hätte; und zweytens müßte sich aus dem Wesen des diskursiven Begriffs einsehen lassen, daß er nicht eine solche Vorstellung seyn könnte die so beschaffen ist, daß man sich nur diese einzige machen kann, d. h. eine Vorstellung, von der man sich kein Merkmal wegdenken, und zu welcher man kein Merkmal hinzusetzen

 kann,

kann, wenn sie die nämliche Vorstellung bleiben soll. Nun aber läßt sich dies aus dem Wesen des diskursiven Begriffs nicht einsehen, vielmehr ist er eine Vorstellung, aus der sich nichts weg- oder hinzu denken läßt, wenn er dieselbe Vorstellung bleiben soll, oder er ist eine einige Vorstellung, (wie man sich z. B. nur eine Wahrheit, nicht mehrere, gedenken kann). Also folgt daraus, daß von dem Raume nur eine Vorstellung möglich ist, noch nicht, daß er kein diskursiver Begriff sey."

Was das erste betrifft, daß man hätte beweisen sollen, daß es in dem Wesen desjenigen, was nur als ein einziges vorgestellt werden kann, gegründet sey, daß es kein diskursiver Begriff seyn könne; so scheint mir das keines Beweises zu bedürfen, sondern sich von selbst zu verstehen; wenn man nur gehörig Begriff und Gegenstand des Begriffs unterscheidet. Es heißt dies nämlich nichts anders,

ders, als: diejenige Vorstellung, welcher nur ein einziges Objekt entspricht, (sey dies Objekt, welches es wolle) kann kein allgemeiner Begriff seyn; denn sonst müßte sie in mehreren Objekten als Merkmal angetroffen werden, oder mehrere Objekte unter sich begreifen, welches aber wider die Annahme ist, da ihr nur ein einziges Objekt entsprechen soll. Und so, dünkt mich, läßt sich denn auch aus dem Wesen des diskursiven Begriffs einsehen, daß er nicht eine Vorstellung seyn könne, welcher nur ein einziger Gegenstand entspricht, es mag dieser Gegenstand wieder nur eine Vorstellung, oder etwas von dieser verschiedenes seyn. Von dem Begriffe für sich kann freylich kein Merkmal weggenommen, oder zu ihm hinzugethan werden, wenn er derselbe Begriff bleiben soll; allein das ist auch gar die Meinung nicht. Die Gegenstände, in welchem der allgemeine Begriff als Merkmal enthalten

ten ist, oder welche er unter sich begreift, sind doch nicht so beschaffen, daß sie alle dieselben Merkmale haben; sie werden vielmehr durch die verschiedenen Merkmale, die sich in ihnen, außer jenem gemeinschaftlichen Merkmale, entdecken lassen, von einander unterschieden. So ist nun allerdings nur eine Weisheit als allgemeiner Begriff denkbar; aber seiner Gegenstände sind mehrere, und unterscheiden sich alle durch verschiedene Merkmale, welche zu dem, welches sie alle gemein haben, hinzugesellt werden. Ganz anders verhält es sich mit dem Raume. Ihm kann nur ein Gegenstand gegeben werden, und man kann nicht sagen, hier sind verschiedene Gegenstände, z. B. Körper oder Figuren, in welchen der ganze Raum enthalten wäre, wie man sagen kann: hier sind Handlungen, hier sind Wesen, in welchen Weisheit, als ein gemeinschaftliches Merkmal, angetroffen wird.

2. Satz.

2. Satz.

Die Menge der in dem Raume enthaltenen Vorstellungen ist unendlich und unbestimmbar.

Beweis.

Denn alle seine Theile werden zugleich mit ihm gegeben. Nun ist die Menge derselben unendlich und unbestimmbar, folglich muß auch der Raum selbst unendlich gedacht werden. Daß aber alle seine Theile zugleich mit ihm gegeben werden müssen, ist leicht zu verstehen. Denn man setze, einer derselben käme erst nachher und anders woher hinzu, so heiße das, (weil alle Theile des Raums nur Einschränkungen des einigen sind,) es wird etwas außer sich selbst eingeschränkt, oder es wird etwas von etwas anderm durch gewisse Grenzen abgesondert, ohne doch in dem andern enthalten, oder

mit ihm verbunden gewesen zu seyn, welches absurd ist.

Einwürfe.

1. „Unendlichkeit ist kein Stück der Anschauung, also kein Stück unsrer positiven, wirklichen Erkentnis. Unsre wirklichen Anschauungen haben allemal Grenzen; mögen sie nun von außen her, oder innerlich durch die Imagination bewirkt werden. Das Prädikat unendlich geben wir dem Raume nur darum, weil wir ihm keine bestimmte Grenzen anweisen können. Wo sollen diese herkommen? Wo keine Realität ist, kann keine aufhören. Wo nichts ist, wo es leer ist, da ist Raum. So urtheilen wir, daß der Raum unendlich sey."

Wahr und richtig ist die Bemerkung, daß Unendlichkeit nie ein Stück der Anschauung seyn, und positiv erkannt werden könne. Aber deswegen, dünkt mich, kann man

man doch wohl sagen, Raum wird als eine unendliche Größe gegeben vorgestellt, oder es ist ein nothwendiges Erfodernis bey allem unsern Vorstellen, den Raum als unendlich anzunehmen. Hiedurch wird auch gar nicht die Endlichkeit aller wirklichen empirischen Anschauungen von Räumen geleugnet, sondern gern zugegeben, was Locke in seinem V. ü. d. m. V. 2. B. 17 K. 8 §. behauptet. „Alle positiven Vorstellungen, die wir in unserm Gemüthe vom Raume haben, sie seyen „so groß als sie wollen, sind doch begrenzt." Eben das wird auch behauptet, wenn es heißt, alle Räume können nur als Einschränkungen des reinen Raums gedacht werden. Wie wäre man auch wohl im Stande, sich jeden beliebigen Raum vorzustellen, wenn dieser Vorstellung nicht etwas zum Grunde läge, welches über die Grenzen jedes beliebigen noch so großen Raums hinausreichte. Es wird auch, wenn ich anders den Ein-

wurf

wurf recht verstanden habe, eben dies in demselben behauptet. Wo nichts (d. h. keine realen Objekte) ist, da ist Raum; also über alles, was zur Grenze dienen kann, reicht der Raum noch hinaus, und wird also von nichts begrenzt, d. h. er ist unendlich. *)

2. „Die

*) Anmerk. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit die Leser auf das zu führen, was Locke in seinem V. ü. d. m. V. 2. B. 17 K. 15 §. über das Positive in der Vorstellung vom Raume sagt. „Wenn wir den unendlichen Raum uns denken wollen, bilden wir uns zuerst gewöhnlich eine sehr große Vorstellung, z. B. von Millionen Meilen, welche denn wohl noch öfters verdoppelt und multipliciert wird. Was wir auf diese Weise in unsere Gedanken hineintragen, ist positiv, und eine Sammlung von vielen positiven Ideen vom Raume. Aber von dem, was nun noch über diese Vorstellungen hinausgeht, und in der Idee der Unendlichkeit noch übrig ist, haben

2. „Die Erweiterung unsers Begriffs vom Raume, auch dem mit Realitäten ausgefüllten, dem Weltraume, hat auch darinn Grund, daß wir so oft erfahren, daß das Ende unsers Gesichtskreises nicht das Ende der Natur ist. Die Vorstellungen vom Raume sind in den Köpfen verschiedener Men-

ben wir so wenig eine positive und deutliche Vorstellung, als der Schiffer von der Tiefe des Meeres, wo das Bleyloth sehr weit hinabgelassen ist, ohne doch auf den Grund zu reichen. Er weis hiernach, daß das Meer so viel Klafter und noch drüber tief ist, wie viel aber das darüber sey, weis er nicht bestimmt, und wenn er unaufhörlich neue Faden anknüpfte und das Bley immer weiter hinunter senkte ohne Hinderniß, würde ihn eben das Loos treffen, welches die Seele betrifft, wenn sie eine vollkommne und positive Vorstellung von der Unendlichkeit zu erhalten sich bemüht."

Menschen verschieden nach der Menge und dem Umfange ihrer Erfahrungen und Beobachtungen. Dies beweisen die Reden der Kinder und unaufgeklärten, wenn sie große Entfernungen ausdrücken wollen. Also die Unendlichkeit des Raums im menschlichen Verstande ist, wie kein Stück der Anschauung, also überall nichts ursprüngliches, sondern nur allmählig hinzugedacht."

Sollte man aber wohl sagen können, die Unendlichkeit ist hinzugedacht? Durch Hinzudenken, dünkt mich, läßt sich diese Vorstellung niemals erzeugen. Erzeugt seyn schließt allemal eine Vollendung ein, und in dem Begriffe der Unendlichkeit liegt es ja eben mit, daß man sich nie etwas Vollendetes darunter vorstellen kann. Mit der Vorstellung des empirischen Raums, welchen man sich doch immer nur in dem reinen vorstellt, hat es eine andere Bewandniß, als

mit

mit der Vorstellung desjenigen, dem wir Unendlichkeit beylegen. Keinen empirischen Raum stelle ich mir als unendlich vor; ich denke ihn immer noch in einem andern; denn ich habe eine positive Vorstellung von ihm. Eben daher sind auch die Vorstellungen von dem Weltraume, dem größten aller empirischen Räume bey verschiedenen Menschen so verschieden. Der, welcher von dem, was die Sternkunde lehrt, nichts weis, denkt sich den Umfang der Welten freylich weit kleiner, als der Astronom, welcher die Welten und Entfernungen der einzelnen Körper im Weltraume ausmißt; aber es nimmt doch einer so gut, wie der andre, Grenzen desselben an, und die Vorstellungen von ihm mögen noch so sehr erweitert werden, immer denkt man sich doch diesen Weltraum vom absoluten Raume umschlossen. Die Vorstellung davon ist also immer die von einem vollendeten endlichen Ganzen, die individuel-

len Erfahrungen und Beobachtungen mögen dieselbe noch so sehr erweitert und erfüllt haben. Aber ganz anders ist es mit der Vorstellung des reinen absoluten Raums. Alles, was eine Grenze seyn könnte, wird in ihm gedacht, und muß in ihm gedacht werden, was soll ihn also begrenzen? Wie könnte ich jede noch so große Größe durch Hinzuthuung in meiner Vorstellung vergrössern, wenn ich nicht etwas hätte, welches über alles dies noch hinaus reichte, wenn eine Grenze im Raume wäre, welche doch dieses Hinzuthun nothwendig hindern müßte? Wie könnte ich mir Trillionen und Quadrillionen Durchmesser der Erdbahn und zu ihnen noch so viele hinzudenken, wenn meine Vorstellung des Raums nicht unendlich und unbegrenzt wäre? Wenn der Verstand das Senkbley der Untersuchung auswirft, und unaufhörlich einen Faden an den andern knüpft, um durch das Meer des Raums hin-

hindurch auf den Boden desselben zu kommen, so ermüdet er im Senken, und kömmt nie auf den Boden. Die Vorstellung der Unendlichkeit des Raums kann also auf keine Weise durch Hinzudenken eines empirischen Raums zu dem andern entstanden seyn; denn ehe ich mir empirische Räume vorstellen will, muß dieser reine Raum schon vorausgesetzt werden, in welchem ich mir jene allzumal vorstelle, und muß als unendlich gedacht werden.

3. „Aber gesetzt, der Raum ist eine unendliche Größe, und die Menge der in ihm enthaltenen Vorstellungen unendlich und unbestimmbar, kann er deswegen nicht doch ein diskursiver Begriff seyn? Läßt es sich denn aus dem Wesen eines solchen Begriffs zeigen, daß er nicht eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthalten könne?"

Ich glaube allerdings, daß sich aus dem Wesen des diskursiven Begriffs bewei-

sen läßt, daß die Menge der in ihm enthaltenen Vorstellungen endlich seyn müsse. Denn gesetzt, sie wäre unendlich, so läßt sich dieselbe niemals von dem endlichen Verstande übersehen, und wenn er den Begriff auch noch so weit analysirt, so kann er doch niemals alle in ihm enthaltenen Vorstellungen entdecken. Nun aber braucht er doch den diskursiven Begriff als gemeinschaftliches Merkmal von mehrern verschiedenen Objekten — wie könnte er dies, wenn er nicht alle in ihm enthaltenen Vorstellungen angeben und sich bewußt werden könnte. Es könnte sich ja vielleicht unter der unendlichen Menge eine finden, welche mit den Objekten, von welchen der Begriff als Merkmal gebraucht wird, nicht harmonirte. So erhellt es also aus dem Wesen des allgemeinen Begriffs selbst, daß er niemals eine unendliche Menge von Vorstellungen enthalten könne.

3. Satz.

3. Satz.

Zum Beweise, daß Raum kein diskursiver oder allgemeiner Begriff seyn könne, dünkt mich, ließe sich auch noch dies hinzusetzen.

Den allgemeinen Begriffen, für sich betrachtet, korrespondiren gar keine Objekte, die Anschauung thut immer noch etwas zu ihnen hinzu. Niemand kann in der Anschauung ein Ding darstellen, welches präcis den Begriff Körper und weiter nichts enthielte. Jedes erhält daher gleichsam außer dem allgemeinen Familiennamen Körper noch einen besondern Vornamen, z. B. Luft, Stein u. s. w. Aber anders ist es mit dem Raum. Diesen kann ich mir so ohne alle Hinzuthuung als Gegenstand, als Individuum denken, und er ist also auch in so fern wesentlich von dem diskursiven Begriff verschieden.

IV.
Resultat aus den vorhergehenden Sätzen.

Wenn nun die vorhergehenden Sätze wahr und bewiesen sind, wie sie mir nach der angestellten Prüfung derselben zu seyn scheinen, so folget daraus folgendes: Raum ist eine Vorstellung *a priori*, in welcher nichts, was von Empfindung abhienge, angetroffen wird (reine): er ist aber nicht eine mittelbar auf Gegenstände sich beziehende Vorstellung, nicht ein diskursiver Begriff; mithin Anschauung, oder unmittelbar auf Gegenstände sich beziehende Vorstellung; also reine Anschauung *a priori*.

„Aber was heißt das reine Anschauung a priori? Nach dem, was von Anschauung schlechthin gesagt wird, scheint diese ein Unding, ein Begriff ohne allen Sinn, ein

Begriff,

Begriff, der sich selbst aufhebt, zu seyn. Es heißt in der Critik der reinen Vernunft 2te A. S. 33. „Alle Erkentniß, die sich auf Gegenstände unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, ist die Anschauung. Diese findet aber nur statt, so fern uns der Gegenstand gegeben wird; dieses aber ist wiederum, uns Menschen wenigstens, nur dadurch möglich, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficire. Es muß also bey jeder Anschauung ein Gegenstand gegeben seyn, und das Gemüth afficirt werden; und da die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, so fern man von demselben afficirt wird, Empfindung ist (Crit. d. r. V. S. 34), muß also auch bey einer jeden Anschauung Empfindung seyn. Nun sind aber Vorstellungen a priori solche, die von der Erfahrung und allen Eindrücken der Sinne unabhängig sind (Cr. d. r. V. Einleitung. S. 2), also die nicht durch

die Afficirung unsrer Vorstellungsfähigkeit vom Gegenstande hergenommen seyn können — und reine Vorstellungen die, welche nichts durch Empfindung gewirktes enthalten, (Cr. d. r. V. S. 34). Es müssen also reine Anschauungen a priori Vorstellungen seyn, die vom Gegenstande gewirkt wären, und doch vor dem Gegenstande schon in unserm Gemüthe wären, welches offenbar absurd ist, weil man annimmt, daß die Wirkung einer bestimmten Ursache da seyn kann, ohne die Ursache selbst, oder daß die Wirkung wenigstens vor der Ursache vorausgehen kann."

So wird man allerdings raisonniren, wenn man sich mit dem Scheine der Einsicht in den Sinn gebrauchter Wörter begnügt, an den Worten klebt, und nicht die Begriffe untersucht und entwickelt, die ihnen zum Grunde liegen. Allein nur eine geringe Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Begriffe und die Bedeutung dieser Wörter wird im Stande

Stande seyn, dieses Raisonnement zu nicht zu machen. Folgende Auseinandersetzung wird, meinem Bedünken nach, den ganzen Misverstand zu heben im Stande seyn.

Anschauung, heißt es, in der Critik der reinen Vernunft, (dies ist wenigstens der Sinn der Worte) ist eine unmittelbare Vorstellung von dem Gegenstande, die nur dadurch Erkentnis von ihm zu geben im Stande ist, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficirt. Will ich also einen Gegenstand erkennen, so kann dies blos auf dem Wege der Erfahrung durch Empfindung geschehen, oder meine auf den Gegenstand sich beziehende Vorstellung muß a posteriori seyn. Aber meine Erkentnis fängt zwar insgesammt mit Erfahrung an, aber entspringt nicht alle aus Erfahrung. Es ist etwas in meinem Erkentnisvermögen, wodurch die Art und Weise meiner Erkentnis bestimmt, und sie überhaupt möglich gemacht wird. Es ist etwas

in

in mir, welches den Grund und die Bedingung meiner unmittelbaren sowohl als mittelbaren Vorstellungen enthält. Die Bedingung nun, welche im allgemeinen die Art und Weise bestimmt, wie mein Gemüth von den Gegenständen afficirt wird, oder dasjenige in meinem Gemüthe, welches die Form enthält, worinn alles das Mannigfaltige, welches mich je afficiren kann, geordnet wird, heißt reine Anschauung, eine Anschauung, welche nichts durch Empfindung bewirktes enthält, weil in ihr eben alle Empfindungen geordnet werden. Und diese reine Anschauung ist Anschauung a priori, weil eine Vorstellung, die nichts durch Empfindung bewirktes enthält, nicht a posteriori seyn kann. *) Sollte jener Einwurf

*) Anmerk. Man überzeuge sich von der Richtigkeit dieser Erklärung der reinen Anschauung in dem Sinne der Critik durch Vergleichung folgen-

wurf Grund haben, so müssen in der Critik die Begriffe so klassificirt seyn:

Genus.

Anschauung (d. h. Vorstellung, die unmittelbar von dem Gegenstande gewirkt ist, dadurch, daß er uns afficirt.)

Species.

1.	2.
reine Anschauung (a priori) d. h. unmittelbare Vorstellung vom Objekte, ohne doch von demselben afficirt zu seyn.	empirische Anschauung (a posteriori) d. h. unmittelbare Vorstellung vom Objekte gewirkt durch die Art, wie es uns afficirt.

Dies

folgender Stellen. Cr. d. r. V. 2te A. S. 34. 41. 49. 56. 66. 74. 75. u. a. v. a. O. Prolegomena §. i. Metaph. S. 50 ff. Schulz Erl. d. K. K. 19 ff. Jakobs krit. A. d. Metaph. S. 13 ff. u. a. O.

Dies wäre allerdings eine Klassifikation ohne allen Scharfsinn, und ohne allen Grund gemacht, mit einem Worte, eine absurde Klassifikation; indem eine Species unter dem Genus begriffen wird, welche doch demselben widerspricht. Allein diese hat auch nur der Misverstand dem Verfasser der Critik andichten können. Hier ist die seinige:

Genus.

Anschauung. (d. h. Vorstellung, welche sich unmittelbar auf den Gegenstand bezieht. Prolegg. S. 50. §. 8.)

Species.

1.	2.
reine Anschauung a priori,	empirische Anschauung a posteriori,
d. h.	d. h.
Vorstellung, welche sich auf den Gegenstand unmittelbar bezieht,	Vorstellung, welche sich unmittelbar auf den Gegenstand bezieht,

zieht, ohne Erkentnis vom Gegenstande zu geben; oder u. V. welche nichts enthält, als die Form, unter welcher meine Sinnlichkeit Eindrücke vom Gegenstande recipirt;	zieht, und durch Empfindung Erkentnis des Gegenstandes giebt; oder u. V. durch die Art, wie meine Sinnlichkeit von Gegenständen afficirt wird;
oder: leere unmittelbare V.	oder: erfüllte u. V.

Der ganze Misverstand dieser Klassifikation kam daraus her, daß man an dem Orte, wo im Anfange der Critik von Anschauung geredet wird, es nicht beachtete, daß dort von einer empirischen Anschauung die Rede war; welches doch leicht bemerkt werden kann, weil von einer sich auf Gegenstände unmittelbar beziehenden Erkentnis gesprochen wird, und Erkentnis nur durch

Erfah-

Erfahrung in unser Gemüth kömmt. (s. Cr. d. r. V. S. 1.)

V.

Zur Bestätigung und unumstößlichen Begründung der vorgetragenen Theorie wird es nun aber nicht wenig beytragen können, wenn sich irgend eine Wissenschaft aufstellen läßt, die die Vorstellung des Raums zum Grunde legt, und daraus ihre Sätze ableitet; die aber auch auf keine andere Weise möglich seyn kann, als wenn die vorgelegte Theorie ihre Richtigkeit hat. Was nun das erste betrifft, so hat man die Geometrie, eine Wissenschaft, deren Sätze sich insgesammt auf die Bestimmung der Eigenschaften des Raums beziehen, und die, ohne auf die Einstimmung der Erfahrung zu warten, gerade ihren Weg fortgeht, ohne doch je wider die Erfahrung zu verstoßen. Es kömmt also nur darauf an, zu zeigen, daß die Geometrie,

über

über deren Möglichkeit überhaupt nicht mehr gezweifelt werden kann, weil jeder Zweifel durch ihre Wirklichkeit widerlegt wird, nur unter der Voraussetzung, daß Raum reine Anschauung a priori ist, solche Erkentnisse von ihm liefern könne, als sie itzt liefert — Dies wird nun aber die Beschaffenheit der geometrischen Sätze, in Rücksicht ihres Inhalts und des Verhältnisses, welches sie zu unserm Bewußtseyn haben (Modale Beschaffenheit) zu erweisen im Stande seyn.

Ein Raum kann nicht von zwey Linien begrenzt werden — zwey Seiten im Dreyeck zusammengenommen, müssen größer, als die dritte seyn — drey gleiche Seiten, oder zwey gleiche Seiten mit dem dazwischen liegenden Winkel, oder eine gleiche Seite mit den zwey anliegenden Winkeln, geben gleiche Dreyecke — alles dies sind geometrische Sätze, und zwar von der Beschaffenheit, daß durch das Prädikat nicht blos ein schon ver-

steckt im Subjekt enthaltener Begriff dargestellt, sondern zu dem Begriff des Subjekts ein ganz neuer hinzugethan wird. Es sind nicht blos entwickelnde (analytische), sondern hinzufügende (synthetische) Sätze. Wie können solche Sätze erzeugt werden?

Wenn man einen Begriff nimmt, und ihn in seine Bestandtheile auflöset, so kann man daraus allerley Sätze herleiten, welche, weil sie zum Prädikat Vorstellungen haben, die in dem Begriff des Subjekts liegen, dem Satze des Widerspruchs völlig gemäß und richtig sind. So kann man zum Beyspiel aus dem Begriff Körper die Sätze „alle Körper sind ausgedehnt, alle Körper sind im Raume“ herauswickeln, weil die Vorstellungen, die zum Prädikat gehören, schon in dem Begriff des Subjekts mit enthalten sind, und auf eben diese Weise aus dem Begriff Substanz „Substanz ist dasjenige, welches nicht Accidens ist, oder das, worinn Acci-

Accidenzen statt finden. Aber alle diese Sätze thun doch weiter nichts, als daß sie den Begriff des Subjekts durch die Analysis deutlicher machen, und ich mag diese so weit treiben, als ich will und kann, so erhalte ich doch dadurch immer keine neue Erkentnis, die noch nicht im Begriff selbst schon läge. Es ist auch überhaupt unmöglich, aus dem bloßen Begriffe die Erkentnis zu erweitern, weil durch ihn nichts weiter gegeben ist, als ein Inbegriff von Vorstellungen, welche zusammengenommen ihn ausmachen; diese können daher wohl aus ihm herausgewickelt werden; allein, wie und ob fremde Vorstellungen mit dem Begriff verbunden werden können, wird aus dem Begriff selbst noch nicht eingesehen. Dies einzusehen, wird noch etwas anders erfodert, welches unmittelbar die Verbindung zweyer Vorstellungen, die nicht in einander enthalten sind, durch die wirkliche Verbindung ihrer Objekte

zeiget. Dasjenige aber, welches dieses allein thun kann, ist die Anschauung, welche sich unmittelbar auf die Gegenstände beziehet, und worinn also das bemerkt wird, welches mit einander verbunden ist. Anschauung lehret uns, daß die Viole blau ist — der Bär in den Polargegenden weiß — der Tisch grün u. s. w. ist: denn man entwickele den Begriff des Veilchens, des Bären, und des Tisches, so viel als man wolle, man wird nie dadurch allein auf diese bestimmenden Sätze kommen. *)

Anschauung wird also allemal erfodert, wenn mit einem Begriff als Subjekt eine nicht in diesem schon enthaltene Vorstellung als Prädikat verknüpft, d. h. ein synthetischer Satz erzeugt werden soll. Nun enthält die Geometrie lauter synthetische Sätze; (diejenigen ausgenommen, welche als identische

*) s. Jak. k. A. d. Met. 233 S.

tische allerdings analytisch sind, aber nur zur Verbindung oder zur Kette der Methode dienen, Proleg. S. 30) es muß ihr also eine Anschauung zum Grunde liegen, worauf diese Sätze sich gründen. Raum also, die Grundvorstellung in der Geometrie, muß eine Anschauung seyn.

Wenn wir aber weiter das Verhältnis der geometrischen Sätze zu unserm Bewußtseyn untersuchen, so entdecken wir bald, daß sie nicht blos schlechthin etwas aussagen, sondern Nothwendigkeit mit sich führen, oder apodiktische Sätze sind. Die obigen Sätze aber, die durch Hülfe der Anschauung entstanden waren, so wie alle Sätze, in welchen eine empirische Anschauung der Grund der Synthesis ist, sind nur von der Beschaffenheit, daß sie schlechthin etwas behaupten oder sagen, daß etwas wirklich so sey. Es kann daher den geometrischen Sätzen unmöglich eine eben solche Anschauung zum

Grunde liegen, weil sie nicht blos aussagen, es ist etwas, sondern immer es muß so seyn. Der ihnen zum Grunde liegenden Anschauung muß also der Charakter der Nothwendigkeit zukommen, und sie daher, weil dies nur bey Vorstellungen a priori statt findet, eine reine Anschauung a priori seyn.

Es scheint nun wohl auf den ersten Anblick sonderbar, daß man von äußern Objekten etwas anschauen will, ehe diese in unsere Sinnlichkeit gefallen sind, und daß man sogar im voraus schon bestimmen will, daß dies oder jenes an ihnen nothwendig so seyn müsse; allein dies wird aufhören sonderbar zu scheinen, sobald man bedenkt, daß das, welches im Voraus von den Objekten schon angeschaut wird, blos eine subjektive Form der Sinnlichkeit ist, welcher gemäs nothwendig alle Objekte angeschaut werden müssen,

fen, weil sie sonst gar nicht für uns zu erkennen möglich wären.

So ist es denn klar, daß nur unter der Voraussetzung, daß Raum eine reine Anschauung a priori ist, die Möglichkeit der Geometrie, als einer Wissenschaft, deren Principia synthetische Erkentnisse a priori enthalten, begreiflich gemacht werden kann, und hierdurch also diejenige Theorie, welche den Raum als eine solche darstellt, aufs neue bekräftigt.

Einwürfe.

1. „Sollte es denn aber wohl, wegen der Nothwendigkeit der geometrischen Sätze, welche nicht geleugnet werden kann, auch nothwendig seyn, anzunehmen, daß sie sich auf einer Vorstellung a priori gründeten? Konnten sie denn nicht auch Wahrnehmungen also a posteriori erkannt seyn? Kann ich irgend etwas erkennen, ohne es wahr-

zunehmen? Kann es also eine nothwendige Erkentnis und irgend eine allgemeine Wahrheit für uns geben, wenn alle Wahrnehmungen nur zufällige Wahrheit enthalten?"

Alles, wovon wir erkennen wollen, daß es sey, und wie es beschaffen sey, muß von uns wahrgenommen, oder mit Bewußtseyn vorgestellt werden. Und so nehmen wir allerdings auch die geometrischen Grundsätze selbst wahr, oder sind uns bewußt, daß sie in unserm Gemüthe sich befinden. Aber durch die Wahrnehmung derselben und ihrer Beschaffenheit erkennen wir auch zugleich, daß sie unmöglich durch Wahrnehmung in unser Erkentnis gekommen seyn können, wenn wir auch die Art, wie sie in dasselbe eingegangen sind, nicht begreifen.

Wahrnehmung kann sich immer nur auf konkrete Fälle in der Erfahrung beziehen. Es wird wahrgenommen, daß in diesem Dreyeck

eck die Summe der Winkel zween rechten gleich ist; aber es kann doch nicht wahrgenommen seyn, daß dies bey allen Dreyecken sich so verhält; denn sonst müßte man sich ja alle wirkliche und mögliche Dreyecke mit Bewußtseyn vorgestellt haben. Daß ein wohlthätiger Mann seinem dürftigen Bruder ein Kapital zu seinem Unterhalte schenkt, nehme ich wahr; aber daß es Pflicht sey, seinen Bruder, wenn er es bedarf, zu unterstützen, kann ich nicht wahrgenommen, sondern muß es anders woher erkannt haben.

2. „Die Nothwendigkeit der geometrischen Grundsätze ließe sich ja wohl auf eine andre Weise aus Gefühlen und Wahrnehmungen deduciren: Wovon das Gegentheil nicht seyn kann, das ist nothwendig, und wovon das Gegentheil niemals, und unter keiner Bedingung, bey keinem Menschen seyn kann, ist absolut nothwendig. Nun

sind unsre Wahrnehmungen vom Raume so beschaffen, daß wir uns das Gegentheil von den Wahrheiten, die sie enthalten, nie vorstellen können, also müssen auch diese Wahrnehmungen nothwendig seyn.

Allein dies ganze Argument würde doch nichts weiter, als subjektive Nothwendigkeit beweisen. In unsrer Vorstellung und der Vorstellung anderer Wesen, die uns gleich sind, ist es nothwendig; aber findet sich deswegen auch diese Nothwendigkeit in den Objekten? Also wird man hierauf wohl zugeben, daß die geometrischen Grundsätze deswegen subjektive Nothwendigkeit enthalten, weil wir uns das Gegentheil davon nicht vorstellen können; aber deswegen sind wir, wie mich dünkt, doch noch nicht befugt, denselben objektive Nothwendigkeit zuzueignen. Denn was haben wir für einen Grund, ehe wir noch eine gerade Linie in der Erfahrung wahrgenommen haben, zu behau-

behaupten, daß nur eine solche gerade Linie zwischen zween Punkten sich befinden könne? Dies können wir, wie es mir scheint, nicht anders mit Grunde behaupten, als wenn wir annehmen und bewiesen haben, daß alles, was ein Gegenstand der äußern Anschauung seyn kann, im Raume, einer in uns liegenden Form der Sinnlichkeit, vorgestellt werden müsse: und daß daher keins von diesen Objekten Prädikate haben könne, die den Bedingungen des Raums widersprechen.

Humes Frage also, wie man befugt sey, einer Erkentnis, die doch blos aus Erfahrung abgeleitet wäre, objektive Nothwendigkeit zuzuschreiben, ist durch jenes bey weitem nicht zur Gnüge beantwortet. Hume giebt die subjektive Nothwendigkeit zu, schreibt sie aber blos von einer langen Gewöhnung her, und womit will man ihm dies widerlegen?

3. „Auf

3. „Auf der Nothwendigkeit der Vorstellung des Raums beruht die apodiktische Gewisheit der geometrischen Grundsätze nicht; denn man stützt erstlich keinen einzigen derselben auf den Grund, „weil der Raum nothwendig ist" dem Geometer ist es gleich viel, ob der Raum existirt oder nicht: er setzt in demselben alles dieses unbekümmert seine Bestimmungen fest. Und zweytens ist es deswegen, weil ein gewisses Etwas nothwendig ist, noch nicht nothwendig, daß man ihm gewisse Bestimmungen beylege."

Freylich sagt der Geometer nicht: zwischen zween Punkten ist nur eine gerade Linie möglich, weil der Raum nothwendig: sondern weil dies in dem (nothwendigen) Raume nicht anders seyn kann. Er bekümmert sich nicht darum, ob der Raum nothwendig sey, oder nicht: denn er bedarf zur Konstruktion seiner Begriffe und Beweis seiner

ner Sätze nichts, als die gegebene Vorstellung des Raums. Den Beweis der Nothwendigkeit überläßt er dem Metaphysiker. Aber er muß allerdings dieselbe voraussetzen, weil er, wenn der Raum eine blos empirische Vorstellung wäre, nicht geradezu und allgemein sagen könnte, in jedem Raume ist dies nothwendig so, sondern es nur immer heißen dürfte, in diesem von mir wahrgenommnen. Und eben so wird auch der zweyte Grund gehoben; Nicht darum, weil der Raum nothwendig ist, kommen ihm seine Bestimmungen zu; sondern weil diese wieder in dem Raume nicht anders statt finden können: man könnte aber nicht sagen, sie kommen allen Räumen zu, wenn der Raum nur empirisch, nicht nothwendig wäre.

VI.

Ist demnach auf die vorhergehende Weise bewiesen, daß der Raum eine auf Objekte

sich

sich zwar unmittelbar beziehende, aber doch nicht von ihnen durch Eindrücke auf die Sinnlichkeit (Empfindung) gewirkte Vorstellung oder reine Anschauung a priori sey; so folgen nun ganz leicht aus dem Vorhergehenden einige Schlüsse, die ich nur kurz hier berühren will, weil sie keiner großen Erläuterung bedürfen, und in der Critik vollständig und deutlich dargelegt sind.

1. Schlus.

Da der Raum eine Vorstellung ist, welche eine unmittelbare Beziehung eines Gegenstandes auf die Sinnlichkeit enthält, und doch nicht durch die Eindrücke des Gegenstandes auf dieselbe gewirkt wird; so kann er unmöglich für etwas gehalten werden, welches ein Verhältniß oder Eigenschaft der Dinge an sich ausdrückte. Denn was wäre widersprechender, als die Behauptung: Raum ist eine Vorstellung von der Beschaffenheit

fenheit eines ganz von mir verschiedenen Dinges, ist aber in mir, ohne daß dieses Ding je in meine Sinnlichkeit gefallen wäre? — Vorstellungen, die etwas ausdrücken, was einem Dinge an sich selbst zukömmt, können ja unmöglich eher in mir seyn, als bis das Ding mir gegeben ist, oder auf meine Vorstellkraft gewirkt hat.

2. Schlus.

Da aber der Raum doch bey allen äussern Gegenständen das nothwendigste ist, und sie ohne ihn sich gar nicht denken lassen; so muß er in demjenigen Theil unsers Erkentnisvermögens, durch welches wir äußere Objekte uns vorstellen, als eine bestimmte Art und Weise, wie dieselben vorgestellt werden müssen, liegen. Denn nun läßt es sich recht gut begreifen, wie er eine unmittelbare Bestimmung der Objekte enthalten, und doch nicht erst durch sie gewirkt seyn könne. Alle

diese

diese müssen nämlich, wenn sie sinnlich erkannt werden sollen, auf die Art und Weise erkannt werden, die unsrer Sinnlichkeit eigenthümlich ist.

Schlusanmerkung.

Wenn wir also vom Raume reden, als demjenigen, in welchem alle Dinge wahrgenommen werden; so gilt das blos von denjenigen, welche von uns sinnlich angeschaut werden. In Rücksicht aller dieser Objekte unsrer Sinnlichkeit also ist der Raum ein Etwas; ein Etwas, welches zu jenen Objekten nothwendig gehört, und hat also objektive Realität, aber nur in Beziehung auf empirische Gegenstände. Sobald wir von unsrer Sinnlichkeit abstrahiren, und die Dinge an sich betrachten, wie sie abgesehn von unserm sinnlichen Anschauungsvermögen beschaffen sind, und wie sie von andern erkannt werden; dürfen wir sie nicht als im Raume

Raume befindlich ansehen, weil wir nicht wissen, ob andre erkennende Wesen auch so anschauen, wie wir, oder ob den Dingen an sich, ohne sie in Beziehung mit einem anschauenden Wesen zu denken, solche Prädikate beygelegt werden können. In dieser Hinsicht ist also der Raum ein Nichts: ein bloßes ideales Ding; — Er ist in der Sprache der Critik im empirischen Sinn etwas Reales, im transcendentalen aber etwas Ideales.

VII.

Zeit.

So wie alles, was außer unserm Ich ist, im Raume sich befinden muß, und in ihm unterschieden wird; so wird alles, was in unserm Ich selbst sich befindet, in der Zeit vorgestellt und unterschieden: und Zeit ist also in Rücksicht der innern Gegenstände eben das, was Raum in Rücksicht der äus-

fern ist. Wie verhält es sich aber mit derselben? Wird von ihr eben das behauptet und erwiesen werden können, was vom Raume behauptet und erwiesen ist? Dies ist der Gegenstand der folgenden Untersuchungen, bey welchen eben der Gang beobachtet werden wird, der bey den ähnlichen Untersuchungen über den Raum beobachtet ist. Ich werde indes nicht nöthig haben, hier aufs neue die etwanigen Einwürfe zur Prüfung der vorgelegten und bewiesenen Sätze zu beleuchten; sondern es wird mir genug seyn, die hieher gehörigen Sätze, nach Anleitung der Critik, kurz mit ihren Beweisen darzustellen, und ihre Erläuterung zu versuchen. Nur da, wo ein Einwurf gemacht werden könnte, der die Theorie der Zeit allein beträfe, werd ich auf ihn Rücksicht nehmen.

1. Satz.

1. Saz.

„Zeit ist kein empirischer Begriff, der von irgend einer Erfahrung abstrahirt wäre.“

Beweis.

Denn, wenn auf diese Weise die Vorstellung der Zeit in uns hätte hervorgebracht werden sollen, so hätte dies, weil Zeit an sich doch gar nicht angeschauet werden kann, nur mittelst der zugleich seyenden und einander folgenden verschiedenen Zustände unsers Ichs, und der uns umgebenden Dinge geschehen können — Allein würden wir diese zugleich seyenden und einander folgenden verschiedenen Zustände wohl wahrnehmen können, wenn wir die Vorstellung der Zeit nicht hätten? Denn was heißt das: es folgt etwas auf einander, anders, als es ist in verschiedenen Zeiten nach einander, und es ist etwas zugleich anders, als es ist zu

derselben Zeit. Also kann die Vorstellung der Zeit von keiner Erfahrung erst abgeleitet seyn, da sie zu jeder Wahrnehmung schon nothwendig ist.

2. Satz.

Zeit ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt, also eine Vorstellung a priori.

Beweis.

Denn sobald ich mir irgend etwas, das ist, oder geschieht, vorstellen will, so muß ich dieser Vorstellung die Zeit zum Grunde legen, oder ich muß es mir als zu einer Zeit seyend, und in einer Zeit geschehend vorstellen. Umgekehrt aber kann ich mir sehr wohl vorstellen, daß die Zeit wäre, ohne daß irgend etwas in derselben existirte oder geschähe, und es ist also zur Vorstellung der Zeit, nicht die von etwas, was in derselben ist noth-

nothwendig. Also ist sie in Rücksicht des Seyenden und Geschehenden eine nothwendige Vorstellung, die in unsrer Sinnlichkeit den Grund enthält, warum wir das, was ist und geschieht, uns vorstellen können. Also ist sie im oben angegebenen Sinn Vorstellung a priori.

Einwurf.

„Zugleichseyn und Aufeinanderfolgen kann freylich nicht ohne Zeit gedacht werden; aber umgekehrt läßt sich auch Zeit nicht gedenken, ohne zugleich ein Zugleichseyn oder Aufeinanderfolgen zu denken: Man kann also eben so füglich schließen, daß diese als Vorstellungen a priori zum Grunde liegen müßten, weil sonst die Zeit gar nicht in die Wahrnehmung kommen würde.“

Empirisch wahrnehmen würde man freylich die Zeit nicht können, wenn nicht etwas dieselbe erfüllte, in ihr wechselte, oder

zugleich wäre. Denn woran sollte man sonst die Zeit erkennen? Allein es ist ein großer Unterschied, ob man behauptet, etwas kann ohne ein anders nicht empirisch wahrgenommen werden, oder, etwas läßt sich ohne ein anders nicht denken. Keine einzige Vorstellung a priori wird eher erkannt, mit Bewußtseyn vorgestellt, bis sie durch die Erfahrung mit Materie erfüllt ist; aber diese so erfüllte Vorstellungen, Vorstellungen von Objekten in oder außer uns, sind doch ganz undenkbar, ohne jene ihnen zum Grunde liegende prioren Vorstellungen anzunehmen. Nun sind wir einmal alle fest und unmittelbar überzeuget, es sind Dinge zugleich und succediren einander; und fragen darauf, was wird nothwendig für eine Vorstellung zu diesem Zugleichseyn und Succediren erfodert; wo denn nichts anders, als die Zeit angegeben werden kann. Man sieht also deutlich und offenbar, Z. und S. ist empirische

sche Wahrnehmung, und ohne Zeit nicht möglich. Das einzige, was in der Critik behauptet worden ist; Könnte man so wie zugleichseyende und succedirende Dinge in der Erfahrung, so auch die Zeit uns darstellen, als empirisches Objekt: dann könnte jene Umkehrung des Satzes der tr. Aesthetik etwas beweisen; aber itzt, wie es mir wenigstens vorkömmt, hat er keine demselben schadende, oder nur entgegen arbeitende Kraft.

3. Satz.

Zeit ist nicht als ein gemeinschaftliches Merkmal in mehrern Gegenständen ganz enthalten.

Beweis.

Denn wenn von verschiedenen Zeiten die Rede ist, so werden darunter nicht, wie z. B. unter verschiedenen Körpern, mehrere Gegenstände gedacht, die verschiedene Beschaf-

fenheiten haben, aber doch das Prädikat der Zeit ganz gemein hätten; sondern unter verschiedenen Zeiten versteht man verschiedene Theile einer und derselben Zeit. Mithin ist sie nicht als ein gemeinschaftliches Merkmal in verschiedenen Gegenständen enthalten.

4. Satz.

Zeit enthält eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich.

Beweis.

Denn alle bestimmte Vorstellungen von Zeiten sind nur als Einschränkungen einer einzigen zum Grunde liegenden möglich; es sind nur gleichsam Abschnitte von einem wesentlich einigem Ganzen, und also mit demselben zugleich gegeben. Diejenige Vorstellung aber, mit welcher alle bestimmte, zu denen sie gehört, zugleich gegeben sind, muß eine unendliche Menge von Vorstellungen

lungen in sich enthalten, oder selbst unendlich seyn.

1. Zusatz.

Zeit ist also kein diskursiver Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung.

Denn solchen diskursiven Begriffen können mehrere Objekte gegeben werden, in welchen sie ganz angetroffen werden: und die Menge der in ihnen enthaltenen Vorstellungen muß endlich und bestimmbar seyn, weil sie sonst nicht als allgemeine Prädikate gebraucht werden könnte.

2. Zusatz.

Zeit ist eine reine Anschauung a priori, s. oben v. Raum IV.

So wie die Geometrie die in der Critik dargestellte Theorie vom Raume so sehr bestätigt, daß sie nur mit ihr ihre Evidenz und

apodiktische Gewisheit retten, ohne dieselbe aber nichts davon sich anmaaßen kann: so bestätigt die Arithmetik, welche sich mit Zahlen, zu denen die Vorstellung der Zeit nothwendig erfodert wird, beschäfftigt, und vornehmlich die allgemeine Bewegungslehre die Theorie der Zeit. Der Begriff der Bewegung ist ohne Zeit gar nicht verständlich. Denn wenn gleich Jemand sagen wollte, Bewegung bezieht sich ja allein auf den Raum, ist Veränderung des Orts; so läßt sich eben diese Veränderung des Orts nur unter der Bedingung der Zeit denken. Und wie wäre es möglich, von Bewegungen desselben Dinges nach entgegengesetzten Richtungen zu reden, oder sich diese vorzustellen, wenn nicht die Vorstellung der Zeit dies vermittelte; denn nur in verschiedenen, d. h. nach einander folgenden Zeiten lassen sich gerade entgegengesetzte Bestimmungen in einem Dinge wahrnehmen — Eben so läßt sich nur unter

der

der Bedingung, daß Zeit die Form der sinnlichen Anschauung ist, die Möglichkeit der Erzeugung der arithmetischen Sätze begreifen, in denen die Gleichheit eines Produkts mit seinen durch einander vervielfältigten Faktoren, oder die Gleichheit einer Summe mit den Zahlen, durch deren Hinzuthuung zu einander sie entstanden ist, u. s. w. ausgedrückt wird. Denn in allen diesen Sätzen enthält das Prädikat etwas zum Begriff des Subjekts neu hinzugefügtes, und die Richtigkeit dieser Hinzufügung (Synthesis) kann nur vermöge der Anschauung gezeigt und eingesehen werden, und sie selbst niemals auf andre Weise überhaupt geschehen. Denn so wenig irgend ein geometrischer Satz, als welche alle von eben der synthetischen Natur sind, durch Zergliederung und Auflösung der Begriffe zu Stande gebracht werden kann; eben so wenig läßt sich dies bey arithmetischen Sätzen thun. So wenig Jemand

mand aus dem Begriff des Vertikalwinkels, und wenn er ihn auch bis auf seine ersten Elemente analysirt, den Satz wickeln kann: Alle Vertikalwinkel sind sich gleich: eben so wenig kann er aus dem Begriff der beyden Zahlen 15 und 13, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, den Satz konstruiren $15 + 13 = 28$. Denn in dem Subjekte $15 + 13$ denkt er sich weiter nichts, als eine Collektion von 15 Einheiten und 13 Einheiten, und ihre Verbindung zu einander; keinesweges aber ihre Gleichheit mit 28. Um dies herauszubringen, muß er die Anschauung zu Hülfe nehmen; in derselben (nach welcher Methode ist gleich viel) zu der einen dieser Zahlen noch so viel Einheiten hinzuzählen, als die andre enthält, und auf diese Weise endlich zu dem Satze kommen $15 + 13 = 28$. d. h. Wenn man zu 15 Einheiten noch 13 so hinzu thut, daß sie an die Reihe der 15 angeschlossen werden, oder daß

daß man zu 15 noch 13mal eins rechnet, und jeder der folgenden Einheiten den Namen giebt, welche die in gleicher Entfernung von 15 sich befindende Zahl in der natürlichen Zahlenfolge hat, so bekömmt man eine Zahl heraus, die eben so viel Einheiten enthält, als 28. Ein Verfahren, zu welchem offenbar Anschauung erfodert wird, s. Proleg. 3. j. k. Met. 28 S. f.

Aus der im Vorigen ganz kurz dargelegten Theorie von der Zeit lassen sich ebenfalls einige Schlüsse ganz leicht herleiten, welche denen, die oben beym Raume vorgelegt worden, ähnlich sind.

1. Schlus.

Die Zeit ist weder etwas für sich subsistirendes; noch auch eine objektive Bestimmung der Dinge.

Denn wenn das erste wäre, so müßte sie doch einen Gegenstand haben, von dem man

sagen

sagen könnte, er ist die Zeit: welches aber nicht statt findet; und wenn das zweyte seyn sollte, so ließe sie sich doch nicht als Bedingung der Gegenstände von diesen denken, und es wäre unmöglich, anders, als a posteriori, synthetische Sätze von ihr aufzustellen.

2. Schlus.

Zeit ist also, da sie weder ein für sich bestehendes Objekt, noch etwas an den Dingen selbst haftendes, und von ihnen abgezogenes; allein doch zur Ordnung und Bestimmung aller unsrer Vorstellungen von den Dingen, auch von unserm eignen Selbst erfoderlich und nothwendig ist, weiter nichts, als die bestimmte Art und Weise, wie unser innre Sinn anschauet, oder die Bedingung, unter welcher wir die verschiedenen Zustände unsers Gemüths anschauen können — Sie enthält gar nichts, was zur Bestimmung äußerer Gegenstände dienen könnte; nichts,

nichts, was ihre Lage, Größe, Gestalt, Solidität ꝛc. bestimmte; denn dies wird alles im Raume der Form des äußern Sinnes bestimmt; sie selbst kann daher auch unter keiner Gestalt vorgestellt, und nach keiner Bestimmung der äußern Objekte bestimmt werden. Indes kann man nach der Analogie die Zeit sich unter dem Bilde einer unendlich verlängerten geometrischen Linie vorstellen, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur in die Länge ausgedehnt ist; welches auch noch beyläufig zeigt, daß Zeit selbst eine Anschauung ist, weil ein Begriff, als welcher immer nur Theilvorstellungen enthält, sich nicht so als ein Ganzes in einer Anschauung vorstellen läßt.

Einwurf.

„Zeit kann nicht Form des innern Sinnes seyn, wenigstens nicht in dem Verstande, in welchem Raum die Form des äußern Sinnes

Sinnes ist. Denn 1) soll ja Zeit auch die Form des äußern Sinnes seyn; 2) wird der Raum als enthalten in den Gegenständen des äußern Sinnes, die Zeit aber nicht, als enthalten in den Gegenständen des innern Sinnes vorgestellt. "

Daß aber 1) Zeit auch die Form aller sinnlichen Gegenstände genannt wird, besteht recht gut mit der Behauptung, daß sie eigentlich die Form des innern Sinnes ist. Denn warum heißt Zeit auch die Form aller sinnlichen Objekte? Darum, weil alle Objekte, die erkannt werden sollen, also auch die äußern, dadurch erkannt werden, daß man Vorstellungen von ihnen erhält, diese Vorstellungen aber als Bestimmungen des Gemüths zum innern Zustande gehören, also auch unter den Bedingungen desjenigen Theils der Sinnlichkeit stehen müssen, wodurch (innerer Sinn) der innere Zustand ange-

angeschauet wird. Deswegen ist aber Zeit nicht, so wie der Raum, unmittelbar, sondern nur mittelbar die Form der äußern Anschauungen. s. Cr. d. r. V. S. 50. c. — Was die zweyte angegebene Anomalie zwischen Raum und Zeit betrifft, daß nämlich der Raum, als in den Gegenständen des äussern Sinnes enthalten, vorgestellt wird, Zeit aber nicht so vorgestellt werde; so scheint mir hier empirischer Raum und Ausdehnung mit dem Raume, als Form der Anschauung, dem reinen Raum verwechselt. Dieser wird nicht, als in den Gegenständen der äußern Anschauung enthalten, vorgestellt, sondern diese mit allen bestimmten empirischen Räumen vielmehr in ihm — Und so wird auch die Zeit, als etwas gedacht, worinn alle Gegenstände, die durch unsere Sinnlichkeit vorgestellt werden können, seyn müssen.

3. Schlus.

Zeit ist die allgemeine Bedingung aller sinnlichen Gegenstände, oder alle sinnlichen Gegenstände müssen in der Zeit gedacht werden; welches so eben erläutert ist.

Also hat auch die Zeit objektive Realität, in Rücksicht auf die Dinge, als Gegenstände der sinnlichen Anschauung: ist aber blos etwas Ideales, in Rücksicht der Dinge an sich, weil ihnen die Prädikate der Zeit nur beygelegt werden, in so fern sie in unserer Sinnlichkeit vorgestellt werden.

VIII.
Allgemeines Resultat der transcendentalen Aesthetik, in Rücksicht der Gegenstände der ästhetischen Erkentnis.

Da im Vorigen aus geprüften Beweisen erhellet, daß Raum und Zeit, worinn alle Gegenstände der ästhetischen (sinnlichen) Erkentnis

kentnis gedacht werden, blos als Bedingungen angesehen werden können, unter welchen die menschliche Sinnlichkeit anschauet: wir aber doch den Gegenständen alle Prädikate dieser sinnlichen Formen beylegen; so ist klar, daß, wenn diese Erkentnis der Dinge unter Raum und Zeit wahr und rechtmäßig seyn soll, dieselben (die Dinge) nicht als Dinge an sich, sondern als Erscheinungen, angesehen werden müssen. Dinge an sich können uns gar nicht gegeben, also auch von uns nicht erkannt werden; denn gegeben werden kann uns nur etwas in der Anschauung. Diese aber ist an gewisse und bestimmte Bedingungen gewiesen, unter welchen das Gegebene recipirt wird. Es kommen also die Eigenschaften der Dinge nicht in unsere Vorstellung, wie sie an sich seyn mögen; sondern unter den Formen der Sinnlichkeit. Von den Dingen an sich erkennen wir also gar nichts —

Ob die Dinge an sich also eine Gestalt, Größe haben, sich bewegen, veränderlich sind, in Verhältnissen der Zeit stehen, sind Fragen, welche gar nichts fragen: denn wir können sie nicht beantworten, weil wir die Dinge an sich nicht erkennen. Nur so viel läßt sich sagen, daß, wenn wir von Dingen im Raume, oder Zeit, von ihrer Gestalt, Simultaneität oder Succession reden, wir hier blos mit Erscheinungen zu thun haben, mit etwas, welches nach den Formen unsrer Sinnlichkeit modifiziret, und auf diese Weise erkannt wird.

Hieraus erhellet auch, wie wenig der Einwurf sagen wolle, der dem Verfasser der Critik wohl gemacht worden ist, daß er nämlich sich selbst widerspreche, weil er einmal behauptete, „von den Dingen an sich ließe sich gar nichts erkennen, und hernach doch sagte, die Prädikate des Raums und der Zeit kämen ihnen nicht zu, weil man doch

einem

einem Dinge, was man gar nicht erkennte, nichts zu- aber auch nichts absprechen könne — Es wird ja hiedurch den Dingen an sich gar nichts abgesprochen, sondern blos behauptet, die Prädikate des Raums und der Zeit, die wir von den Gegenständen unsrer Erkentnis brauchen, legen wir ihnen bey als Erscheinungen, nicht aber, als ob wir dadurch auch glaubten, die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge an sich zu erkennen — ob sie ihnen, abgesehen von unsrer Art, sie anzuschauen, auch für sich zukommen, wissen wir nicht.

Wenn ich behaupte, dies, was ich hier sehe, ist nicht jenes, so spreche ich ja darum nicht jenem etwas ab — denn daß jenes dies zugleich sey, ist unmöglich — und was absolut unmöglich ist, kann ich einem Dinge absprechen, ohne weiter die mindeste Erkentnis davon zu haben. Wenn ich z. B. sage, die rothe Farbe deines Kleides ist nicht die

des meinigen, so spreche ich darum meinem Kleide die rothe Farbe nicht ab; sondern behaupte blos, daß die Farbe, die ich auf deinem Kleide sehe, nicht die ist, welche ich auf dem meinigen entdecke, und dies kann ich sagen, wenn ich auch das Kleid, dem ich die rothe Farbe des deinigen abspreche, niemals gesehen habe, und niemals sehen werde. So wenig Jemand glauben wird, daß ich ihm den Verstand abspreche, oder überhaupt irgend etwas von ihm verneine, wenn ich sage, der Verstand, den N. hat, ist nicht der, den du hast; eben so wenig wird auch Jemand meynen können, daß den Dingen an sich irgend eins ihrer möglichen Prädikate abgesprochen wird, wenn man behauptet, der Raum und die Zeit, unter welchen wir anschauen, sind nicht etwas den Dingen an sich zukommendes. Wenn wir dies bejahen wollten, daß sie etwas den Dingen an sich zukommendes wären,

ren, würden wir den gröbsten Widerspruch begehen.

Auch läßt nun folgendes Dilemma, wodurch man die transcendentale Realität des Raums und der Zeit hat beweisen, und die transscendentale Idealität widerlegen wollen, seine Schwächen und Blößen sehr bald entdecken. — „Wir könnten, meynt man, die Dinge nicht im Raume und Zeit anschauen, wenn in ihnen nicht Verhältnisse lägen, wodurch das möglich gemacht wird; wir können denselben keine allgemeinen Naturgesetze vorschreiben, wenn sie selbst nicht nach jenen geordnet sind. Denn wäre die Form des Anschauens der Dinge in dem anschauenden Subjekt, nicht aber in den angeschauten Objekten gegründet, so müßten entweder diese eine rohe ungebildete Masse ausmachen, die sich in jede Form schmiegte; oder wir würden sehr oft wider sie verstoßen, und nicht mit ihnen auskommen. Das erste

sie aber ist nicht denkbar, und dem zweyten widerspricht die Erfahrung. Also muß wohl die Form der Anschauung in den angeschauten Objekten gegründet seyn."

Sobald hier von Erkentnis der Dinge an sich die Rede wäre, ließe sich nicht viel gegen diesen dilemmatischen Schlus erinnern; denn, wenn man von diesen eine wahre, d. h. mit dem Objekt übereinkommende, Erkentnis haben soll, so müssen die Vorstellungen (ob sich dies denken lasse oder nicht, davon red' ich hier nicht) durch das Ding selbst bestimmt seyn, um die Eigenschaften und Verhältnisse desselben, um seine Form und Materie richtig darzustellen. Sobald etwas Subjektives diese Vorstellungen modificiren würde, würde es nicht mehr dem Dinge an sich adäquate, wahre, und richtige Erkentnis seyn — Allein die sinnliche Erkentnis wird auch gar nicht für eine Erkentnis der Dinge an sich ausgegeben, sondern blos für die Erkentnis,

kentnis, wie irgend etwas völlig an sich Unbekanntes meiner Sinnlichkeit erscheint, und nach dieser Bemerkung haben nun die Hörner des angeführten Dilemma gar keine Kraft mehr —

Denn, ist es nun wohl nöthig, daß man erstlich annimmt, wenn die Erkentnis mit den Dingen übereinstimmen soll, müßten diese rohe Massen seyn, die sich in jede Form schmiegten? Keineswegs — Nicht die Dinge an sich sollen nach der Form der Sinnlichkeit sich richten, sondern blos die Art und Weise, wie sie derselben erscheinen — Ob das Ding an sich Gestalt und Farbe hat, geht unsrer Erkentnis nichts an — Denn sie bezieht sich blos auf die durch das ihr unbekannte Ding in der Sinnlichkeit gewirkten Modificationen und Bestimmungen — mithin auf etwas lediglich Subjektives, *) welches

H 5 denn

*) Anmerk. Man verstehe hier nur ja das Subjektive nicht unrecht, wie es so oft geschehen ist

denn doch durch subjektive Anordnungen und Gesetze bestimmt seyn muß —

Und so darf denn auch zweytens nicht gefürchtet werden, daß unsre Erkentnis mit sich selbst in Widerstreit gerathe, und wir sehr oft mit unsrer subjektiven Erkentnis gegen die Dinge verstießen; denn die menschliche Sinnlichkeit ist an gleiche Formen gebunden, und die Vorstellungen sind in der einen, so wie in der andern, blos Vorstellungen von Verhältnissen und Beziehungen unbekannter Dinge auf die Sinnlichkeit nach den in ihr a priori sich findenden Formen. Wir alle stellen uns die äußern Dinge im Raume vor, denn

ist — Ich sage hier freylich, meine Erkentnis ist blos Erkentnis der subjektiven Modifikation der Sinnlichkeit; leugne aber damit gar nicht den objektiven Grund, den dieselbe hat — setze sie dadurch gar nicht zu einem Spiel und Blendwerk der Imagination herab.

denn dieser ist die nothwendige Form des äußern Sinnes, und wir alle stellen uns, was ist, d. h. was sinnlich erkannt werden kann, in der Zeit vor, denn nur durch sie wird die Unterscheidung der Erscheinungen nach Zugleichseyn und Succession möglich —

Auch ist endlich durch die Behauptung, daß alles, was wir sinnlich erkennen, nach gewissen Formen in uns erkannt werden müsse, gar nicht gemeynt, daß wir nun nach diesen die Empfindung willkührlich modificiren könnten, oder daß sich die Empfindungen nur nach den vorstellenden und empfindenden Wesen richten müßten. Und daher verfehlt auch der hierauf sich beziehende Einwurf das Ziel, in dem man sagt: die vorstellenden Wesen müssen sich sehr oft nach

nach den Dingen bequemen; wir können keinen tiefen Ton hoch hören, nichts nach Belieben blau oder roth, oder grün oder schwarz rc. sehen, nichts nach Belieben hart oder weich fühlen u. s. w. Dies hat seine gute Richtigkeit; nur nicht als Einwurf wider die Behauptung, daß die sinnliche Erkentnis an gewisse Formen gebunden sey, und die Objekte derselben sich nach diesen richten müßten —

Es ist gar nirgends behauptet worden, daß die Empfindungen von dem Belieben des vorstellenden Wesens abhiengen, sondern von diesen (den Empfindungen) heißt es, sie werden bestimmt durch die Art, wie der Gegenstand uns afficirt — Dieses hängt nicht von den allgemeinen Formen des sinnlichen Vorstellungsvermögens ab, kann nicht

nicht a priori bestimmt seyn, sondern lediglich a posteriori bestimmt werden, dadurch, daß der Gegenstand gegeben ist, und auf uns wirkt. Was blau ist, d. h. dasjenige Ding, welches in mir die Vorstellung des Blauen durch den Eindruck, den es auf meine Sehorgane macht, hervorbringt, bringt, wenn diese gesund sind, immer diese Vorstellung hervor; und hängt von meiner Sinnlichkeit nur in so fern ab, daß es mir im Raume erscheinen muß. Eben durch diese nothwendige Bestimmung meiner empirischen Anschauung erkenne ich, daß es etwas wirkliches, und nicht eine leere Gaukeley der Phantasie ist.

Unsere Sinnlichkeit enthält also zwar die allgemeinen Bedingungen, unter welchen unserm äußern oder innern Sinn etwas gegeben

geben werden kann: soll aber dies wirklich gegeben seyn, und dadurch erkannt werden, so ist nothwendig, daß es auf mein Empfindungsvermögen wirke, oder daß ich es wahrnehme, welche Wahrnehmung aber gar nicht von mir abhängt, sondern durch die Beschaffenheiten desjenigen unbekannten Dinges, welches auf mich wirkt, und die Art und Weise, wie es mich afficirt, bestimmt wird. s. Cr. d. r. V. 1. Ausg. 373. ff.

Kurze Rekapitulation der Grundsätze und Resultate der transcendentalen Aesthetik.

1.

Wir haben ein Vermögen, unmittelbare Vorstellungen von Dingen zu erhalten

halten — Anschauungsvermögen — Sinnlichkeit.

2.

Alle Dinge stellen wir uns entweder als außer uns, oder als in uns vor, und dasjenige, welches diese Vorstellung möglich macht, liegt als Form in unserm Gemüthe.

3.

Raum und Zeit machen die Vorstellung sinnlicher Gegenstände möglich; sie sind also auch die Formen dieser unmittelbaren Vorstellungen oder Anschauungen.

4.

Weil sie sich auch unmittelbar auf die Gegenstände beziehen, sind sie selbst Anschauungen, und weil sie den Anschauungen wirklicher Dinge zum Grunde liegen, Anschauungen a priori, und weil sie nichts

durch

durch Empfindung gewirktes enthalten, reine Anschauungen a priori.

5.

Da sie also nichts für sich Bestehendes sind, worinn die Dinge wären — und nichts den Dingen als Eigenschaft inhärirendes; sondern blos im Allgemeinen die Art und Weise enthalten, wie die Vorstellung von Dingen uns möglich wird; so können wir auch die Vorstellungen von Gegenständen in ihnen nicht als Vorstellungen von Dingen an sich ansehen; sondern nur als solche, welche die Art und Weise enthalten, wie Dinge, die uns an sich unbekannt sind, unsrer Sinnlichkeit erscheinen.

An

An

Herrn Hofrath Feder

über

den transcendentalen

Idealismus.

J

Es ist nun einmal, verehrungswürdiger Mann, dem Publikum Ihre Wahrheitsliebe und Ihr allgemeines Wohlwollen, und mir insonderheit Ihre gütige Gesinnung gegen mich, von Ihrem überall in der Feder der Kritik so gut, als in der Feder der praktischen Untersuchung und freundschaftlichen Mittheilung entdeckten Herzen verrathen. Schreiben Sie also, würdiger Mann, die Störung, welche Ihnen dieser im Vertrauen auf Ihre Wahrheitsliebe und Güte verfaßte Brief macht, nicht ganz auf die Rechnung der Zudringlichkeit des Briefstellers, sondern einen Theil davon auch auf die Rechnung der Verrätherey Ihres Herzens.

Kant ist Ihnen ein Idealist, und sein Idealismus im Grunde nicht sehr von dem Berkleyschen verschieden. Dies kömmt mir anders vor, würdiger Mann, und erlauben Sie mir die Gründe meiner Meinung Ihrer Prüfung vorlegen zu dürfen — Doch diese Erlaubnis hab' ich schon; aber noch eine Bitte, verzeihn Sie es, wenn ich vielleicht zu geschwätzig werden sollte; ich wollte meinen aus Gründen verehrten Kant gern in Ihren Augen, eben so sehr von mir verehrter Mann, zu rechtfertigen suchen, und Sie wissen es ja wohl, wie man bey einer solchen Rechtfertigung so leicht weitläuftig werden kann, weil man hier ein doppeltes Interesse hat, seinen Zweck zu erreichen —

Kant ist kein Idealist im gewöhnlichen Sinne: der Kantische Idealism zeigt die Richtigkeit der gewöhnlichen idealistischen Systeme. Dies ist es, was ich zeigen will, und um dies zusammenhängender zeigen zu können,

können, erlauben Sie mir, es zu vergessen, daß ich einen Brief schreibe, und so lang ich beweise, den epistolischen Stil in den systematischen zu verwandeln.

Der gewöhnliche Idealism ist derjenige Lehrbegriff, nach welchem behauptet wird, daß es keine Materie giebt, und daß unsre Vorstellungen davon nichts anders seyen, als Vorspieglungen durch die Gottheit in unsern Seelen erweckt. (Platners philos. Aph. 1 Th. 2 B. 1 Hptst. § 922). Nach ihm also ist nichts anders wirklich, als die subjektiven Vorstellungen und Materie überall ein Undinq nach Gründen, welche von dem von mir angeführten Philosophen am angezeigten Orte dargestellt sind.

So nicht der transcendentale Idealismus. Dies ist derjenige Lehrbegriff, in welchem Raum und Zeit als nothwendige Bedingungen angesehen werden, unter welchen unsre Sinnlichkeit allein möglich ist, und welcher

daher auch alles, was als im Raume und Zeit befindlich vorgestellt wird, d. h. alle Erscheinungen, als bloße Vorstellungen in uns, nicht als Dinge an sich, welche auch ohne unsre Sinnlichkeit wirklich so existirten, ansieht. Das System des transcendentalen Idealisten ist folgendes.

Dasjenige, dessen wirkliche Existenz ich unbezweifelt erkennen kann, muß unmittelbar von mir wahrgenommen werden. Unmittelbar kann ich aber nur das wahrnehmen, was in mir selbst ist; mithin nichts als Vorstellungen. Das Daseyn solcher Objekte also, die im strikten Sinne des Wortes außer mir, von meinem Ich unterschieden sind, kann nie durch meine Wahrnehmung bewiesen werden; (denn diese ist ja nichts als eine Modifikation meines Gemüths) sondern ich kann nur auf dasselbe schließen, als auf eine Ursache der in mir existirenden Wirkung (Wahrnehmung). Allein

lein dieser Schluß ist kein bündiger Beweis ihres wirklichen Daseyns außerhalb meines Ichs; denn die Wirkung, die in mir sich findet, kann aus mehr als einer Ursache entsprungen seyn, und ich kann also nicht das, was ich für die Ursache halte, sogleich für die wirklich existirende Ursache ausgeben. Ich sage also, daß du, sobald du das Daseyn der Objekte deiner Sinnlichkeit als solcher Dinge, die an sich wahrhaftig außer dir existirten, behauptest, eine bloße Idee substantialisirst, oder etwas für die Ursache einer Wahrnehmung in dir ausgiebst, wovon du doch gar nicht unmittelbar und unbezweifelt wissen kannst, daß es die wahre und einzige Ursache sey —

Allein auch ich behaupte fest das Daseyn dieser Dinge; nur seh' ich dieselben nicht als Dinge an sich an, und als Dinge, die im intellektuellen Sinne außer mir wären, (denn sonst würd' ich meinem ersten

Grundsatz widersprechen) sondern als bloße Erscheinungen, das heißt, als Vorstellungen in meiner Sinnlichkeit, die ich daher unmittelbar wahrnehme, und auf deren Daseyn ich nicht erst zu schlüßen nöthig habe. Daß ich aber mit Recht und Fug alles, was ich sinnlich wahrnehme, für bloße Vorstellung und Erscheinung in mir ausgeben könne und müsse, beweise ich folgendermaaßen.

Die einzigen Bedingungen, unter welchen wir irgend etwas uns sinnlich vorstellen können, sind Raum und Zeit. Man hebe diese Vorstellungen auf; so wird man zugleich auch alle Möglichkeit, sich irgend etwas in der Sinnlichkeit vorzustellen, aufgehoben haben. Daß dies so sey, und daß Raum und Zeit die Formen der Anschauung seyn, haben wir in der transcendentalen Aesthetik bewiesen. Allein die Form für sich ist leer und ohne allen realen Inhalt für das Erkentnis. Es muß daher, wenn dieselbe

selbe einen Inhalt haben soll, Materie hinzu kommen, und diese liefert uns die Empfindung. Diese Empfindung nun kann nicht a priori, sondern nur a posteriori, gegeben werden; denn sie hängt unserer Sinnlichkeit nicht als eine nothwendige Bedingung ihrer Möglichkeit an, weil wir uns recht gut eine Sinnlichkeit denken können, ohne Empfindung in derselben zu setzen, wenn wir gleich ohne Empfindung durch Sinnlichkeit nie Erkentnis erhalten können. Wenn wir aber diese Empfindung auch bis zum höchsten Grad der Deutlichkeit erheben könnten, würde uns dies doch nichts mehr von der eigentlichen Beschaffenheit der Gegenstände an sich selbst lehren können; *) sondern

*) Anmerk. Denn auf diese schließen wir blos als auf Ursachen unsrer Empfindung; sie können daher mit den Empfindungen sehr heterogen seyn.

dern uns immer nur die Art, wie wir diese Gegenstände anschauen, vorstellen.

Aber hiemit leugnen wir nun gar nicht das Daseyn der Objekte auch außer unsrer Vorstellung; vielmehr muß es nach unsern Behauptungen nothwendig angenommen werden. Wir sagen das Reale ist gegeben, das heißt, unser Erkentnisvermögen hat es nicht aus sich selbst hervorgebracht, (denn da könnten wir nicht sagen, es ist gegeben, d. h. durch eine fremde Kaussalität bewirkt) sondern es muß außer demselben ein Ding seyn, welches die Ursache dieses Realen ist, welches uns durch Empfindung gegeben wird. Nur hat dies der Erscheinung zum Grunde liegende Objekt für uns so gut, als gar keine Realität, und die Qualitäten der Erscheinungen, oder der Vorstellungen, die in uns von irgend einem an sich unbekannten Dinge gewirkt werden, können wir nicht als Qualitäten dieses Dinges an sich betrachten:

weil

weil wir sonst auch ihnen keine objektive Realität zuschreiben könnten, da nur das für uns etwas Wirkliches ist, was wir unmittelbar, das heißt, in uns selbst, wahrnehmen.

Indem ich hier sitze und meditire, fällt mir ein Gemählde in die Augen, und ich würde es gewiß mit großem Misvergnügen hören, wenn mir einer bewiese, daß dies nichts, als ein Spiel meiner Phantasie wäre, weil es mich an die Liebe eines meiner besten Freunde erinnert. Nein — alle Qualitäten dieses Gemähldes sind in einem re vera außer mir existirenden Objekte gegründet, aber kommen freylich nur dem Objekte zu, in so fern es sich auf meine Sinnlichkeit bezieht. Nicht blos der Umriß des Gemähldes, nicht blos das, worauf es gezeichnet ist, sondern auch die verschiedenen Farben und ihre Nüancen, sind in einem transcendentalen Objekte begründet, und würden

gar

gar nicht wahrgenommen werden können, wenn nicht das Reale, welches diesem Gemählde zum Grunde liegt, auf mich wirkte, und dadurch mit meiner Sinnlichkeit in gewisse Beziehung käme.

Alle Beziehung fällt weg, wenn eins von den Dingen, welche sich auf einander beziehen, aufgehoben wird: sobald ich also das transcendentale Objekt, den Grund aller Erscheinungen, aufhebe, so fallen auch alle Erscheinungen selbst weg. Ich bin also durch meine eignen Grundsätze gezwungen, das Daseyn wirklicher Gegenstände außer mir im intellektuellen Sinne zu behaupten, weil ich Erscheinungen für das einzige halte, welches für mich Wirklichkeit haben kann; allein diese werden gänzlich wegfallen, so bald ich dasjenige Etwas aufhebe, wodurch sie allein als Beziehungen des Etwas auf meine Sinnlichkeit, möglich werden.

Man thut daher sehr Unrecht, wenn man den transcendentalen Idealisten mit dem empirischen verwechselt; da jener diesem geradezu entgegenarbeitet, und seinem ganzen Lehrgebäude den Grund wegreißt. Der transcendentale Idealist räumt das wirkliche Daseyn der Materie im Raume ein, ohne etwas anders, als unmittelbare Wahrnehmung für das Kriterium der Wirklichkeit anzunehmen. Denn ihm sind alle materiellen Objekte nichts, als Erscheinungen oder Vorstellungen in ihm; selbst die innere Möglichkeit derselben beruht auf Empfindung, etwas in ihm; mithin nimmt er ihre Wirklichkeit unmittelbar wahr, und schließt nicht blos darauf. Materie ist ihm eine Art Vorstellungen, die äußerlich heißen, nicht weil sie sich auf an sich selbst äußere Gegenstände bezögen, sondern weil sie sich auf den Raum beziehen, oder der Raum die nothwendige Bedingung derselben ist, in welchem

chem zwar alles außer einander sich befindet, er selbst aber in uns.

Also schließt der transcendentale Idealist folgendermaaßen:

Was unmittelbar von mir, d. h. in mir selbst, wahrgenommen wird, ist etwas Wirkliches; die materiellen Objekte nehme ich unmittelbar (durch Empfindung) wahr;

Also sind sie wirklich.

So kann nun freylich der nicht schließen, der die materielle oder Sinnenwelt für ein an sich unabhängig von der Sinnlichkeit existirendes Universum ansieht. Denn wer befugt ihn, von der Wirklichkeit seiner Vorstellung auf die Wirklichkeit eines außerhalb seiner Vorstellung existirenden Dinges zu schließen. Er kann daher nicht sicher seyn, daß nicht alles das, was er für wirkliche Dinge hält, bloße Blendwerke der Einbildung sind, und ist nicht im Stande, sich gegen den empirischen Idealismus gründlich

zu

zu vertheidigen, ja sogar in Gefahr, bey strengerer Untersuchung selbst darein zu gerathen. Denn, nachdem er einmal voraus gesetzt hat, daß die Gegenstände, welche äußere heißen, auch, ohne auf unsere Sinnlichkeit bezogen zu werden, außer uns existirten; so muß er freylich alle Beweise ihrer Wirklichkeit, die von der Vorstellung in unserer Sinnlichkeit hergenommen sind, für sehr mangelhaft, und nichts weniger als bündig erkennen. Denn er kann doch unmöglich annehmen, daß darum, weil er sich etetwas vorstellt, dies auch wirklich im striktn Sinne so außer ihm existire.

Also sehen wir offenbar, daß der transcendentale Realist, welcher die sinnlichen Gegenstände für Dinge an sich hält, in den empirischen Idealismus gerathen müsse; daß hergegen der, welcher die den Vorstellungen in seiner Sinnlichkeit zum Grunde liegenden Dinge an sich für bloße Ideen erklärt, und

nur

nur allein die Erscheinungen derselben für etwas Reales hält, ein empirischer Realist sey, welcher der durch Empfindung gegebenen Materie Wirklichkeit als Erscheinung zueignet. Diese Erscheinung nehmen wir unmittelbar in uns wahr, und ihre Wirklichkeit kann auf keine Weise bestritten werden. Mag ihr zum Grunde liegen, was da will; das läßt sich von uns sinnlich erkennenden Wesen gar nicht bestimmen; das ist für uns bey allen Erscheinungen dasselbe; denn es ist uns bey allen gleich unbekannt.

Aber könnte Jemand dem transscendentalen Idealisten einwerfen: wenn du nach deinem System nur das für wirklich gelten lässest, was in dir selbst als Vorstellung existirt, so hebst du ja dadurch den Unterschied zwischen dem, was wirklich und blos erdichtet ist, auf. Welches ist denn dein Kriterium der wirklichen Dinge, welches das, der von deiner Phantasie geschaffnen? —

Dieser

Dieser Einwurf, wird der transcendentale Idealist antworten, ist schon in meinem Systeme selbst hinlänglich gehoben. Das Kriterium der Wirklichkeit ist Empfindung. Wo keine Empfindung ist, kein Eindruck von irgend etwas auf deine Sinnlichkeit vor der Vorstellung vorhergeht, bezeichnet die Vorstellung nichts Reelles. Bist du dir es bewußt, daß durch einen vorhergegangenen Eindruck auf dein Auge die Vorstellung des Pferdes in dir erzeugt ist, so ist diese Erscheinung ein wirkliches Pferd; wenn aber ohne vorhergegangene Empfindung die Vorstellung eines Pferdes in dir entspringt, so kannst du sicher seyn, daß dies ein bloßes Phantasiegeschöpf ist. Wenn du z. B. gegen Jemand den Wunsch äußerst, du möchtest wohl einen lichtbraunen englischen Hengst mit vier weißen Füßen, einem weißen Stern vor dem Kopf u. s. w. sehen; so ist dieses Bild von dem englischen Pferde bis itzt noch

ein bloßes von deiner Einbildungskraft erschaffenes Bild, weil es nicht durch Empfindung hervorgebracht ist; wenn hingegen ein andrer sagt: hier ist ein solches Pferd, sieh es an, ob nicht durch dasselbe alle die Vorstellungen in dir erzeugt werden, welche vorher deine Phantasie erschuf; so bezeichnet diese deine Vorstellung nun etwas Reelles, denn sie ist mit Empfindung verbunden. Ohne Empfindung ist aber freylich weder das wirkliche, noch das erdichtete möglich. Bey dem, was wir für wirklich erkennen sollen, müssen wir uns entweder der eignen Empfindung bewußt seyn; oder, welches einerley ist, gewiß wissen, daß ein andrer glaubwürdiger Mensch die Empfindung gehabt habe. Bey dem erdichteten müssen wir ebenfalls den Stoff aus der Empfindung erhalten haben, weil überall keine Erkentnis gebende Vorstellung als durch sie möglich ist; aber in der Einbildungskraft lassen sich nun aus

diesem

diesem gelieferten Stoffe manche Gegenstände zusammensetzen, von denen keiner vielleicht so wirklich existirt, weil er selbst so zusammengesetzt, nicht durch Empfindung in uns zur Vorstellung geworden ist.

Nach dieser allgemeinen Darstellung des transcendental-idealistischen Systems, worinn ich den Kantischen Sinn getroffen zu haben, mir schmeichle, erlauben Sie mir, verehrungswürdiger Mann, einige Ihrer gemachten Einwürfe in Erwägung zu ziehen. Vielleicht bin ich so glücklich gewesen, in den Geist derselben zu dringen — vielleicht werd' ich so glücklich seyn, in Rücksicht einiger, Sie mit Kant zu vereinigen — Vielleicht, sag' ich; denn ich bin nicht stolz genug, dies gewiß vorher sagen und mir anmaaßen zu wollen —

Zuförderst meynen Sie, verehrungswerther Mann, daß Kant, mit dem Sie in den meisten Stücken der Sache noch wohl

K 2 über-

übereinstimmten, in seinen Ausdrücken sich ohne Noth zu weit von der gewöhnlichen Vorstellungsart entferne, und daher auch die Art, wie er doch wieder auf diese einlenken will, nicht völlig genugthuend scheinen können. Ueb. Raum und Kaussalität S. 65. — Nun ist es wohl nicht zu leugnen, daß er mit den gemeinen Ausdrücken, welche er beybehält, einen andern Sinn verbindet, als die meisten thun, welche sich auch mit ihrer gewöhnlichen Vorstellungsart begnügen können, weil sie über die Gründe derselben nicht weiter nachdenken, und zufrieden sind, wenn sie im gemeinen Leben damit auskommen können — Allein hier, dünkt mich, hat der Philosoph ein weiter hinausgestecktes Ziel. Er muß aufs genaueste prüfen und untersuchen, woher es komme, daß die gemeinen Vorstellungsarten für den größten Haufen befriedigend seyen, und was ihnen eigentlich für ein Sinn unter-

untergelegt werden müsse, wenn sie wirklich Wahrheit enthalten, und den Probierstein der schärfsten Kritik nicht scheuen sollen — Dies hat Herr Kant gethan; er hat gezeigt, was uns befuge, von wirklichen Dingen im Raume und außer uns, als Gegenständen der Erkentnis zu reden, und wie wir uns die Sache vorstellen müssen, wenn wir nicht in Gefahr kommen wollen, uns durch jeden skeptischen Einwurf in unsrer Erkentnis irre machen zu lassen — Wenn nun gleich von dem Verfasser der Critik die Gegenstände des äußern Sinnes alle für bloße Vorstellungen in uns angesehen werden; so wird doch dadurch gar nicht aller Unterschied zwischen den transcendentalen Gegenständen der Anschauung und unsern Vorstellungen aufgehoben; sondern nur behauptet, daß es unmöglich sey, das Unterscheidende derselben angeben zu können, weil jene (transc. Gegenstände) uns nicht gegeben sind, und einem

sinnlichen Wesen nie gegeben werden können; sondern nur die Art und Weise, wie sie sich auf unsre Sinnlichkeit beziehe (ihre Erscheinung). Und wenn nun, wie mit bis itzt noch unwiderlegten, und aus der Natur unsers Erkentnisvermögens selbst geschöpften Beweisen diese Unmöglichkeit erhärtet ist; so kann es wohl dem forschenden Denker nicht anstößig seyn, wenn Jemand den Ausdrücken, welche dies Unmögliche bezeichnen sollen, einen andern Sinn unterlegt, als man gewöhnlich mit ihnen verbunden hat —

Und wenn Sie ferner, theurer Mann, durch die Kantische Bestimmung des Raums den Unterschied zwischen wirklichen Dingen und Einbildungen aufgehoben glauben (S. 71): so dünkt mich doch, daß das, was ich schon oben hieher gehöriges gesagt habe, hinreichend sey, um denselben deutlich genug zu bestimmen. Erlauben Sie mir nur einige wenige Bemerkungen.

Im

Im Raume *) nehmen wir freylich sowohl die Gegenstände der äußern Empfindung, als die Einbildungen wahr, und müssen diese darinn wahrnehmen, weil ihr Stoff aus vorhergegangener äußern Empfindung entlehnt ist. Man kann sich keinen Pegasus, kein Tempe, kein Elysium anders, als im Raume vorstellen, d. h. als Objekte, die, wenn sie wirklich seyn sollten, Gegenstände des äußern Sinnes seyn müßten. Allein doch ist es leicht, dieselben von wirklichen Erscheinungen zu unterscheiden. Wo man sich's bey gesundem Verstande bewußt ist, daß man willkührlich und

*) Anmerk. Ich möchte indes diesen Raum, als Form des äußern Sinnes, doch nicht den eingebildeten nennen. Er soll vor aller Empfindung, also auch vor aller Einbildung als Form schon im Gemüth seyn; es würde also, wie es mir scheint, ein Widerspruch darinn liegen, ihn den eingebildeten zu nennen. —

aus ganz eigner Kraft Vorstellungen hervorgebracht hat, da ist das Objekt nichts Reales, sondern ein Geschöpf der Phantasie; wo man sich's aber bewußt ist, daß man sich leidend verhalten hat, die Vorstellung nothwendig war, da ist es klar, daß die Kaussalität derselben auch anderswo als in meiner Willkühr lag, und da bezeichnet die Vorstellung ein reales Objekt.

Lassen Sie mich itzt, w. M., den Versuch einer Untersuchung desjenigen wagen, welches Sie in dem siebzehnten Abschnitte Ihrer prüfenden Schrift von der Unabhängigkeit der sinnlichen Objekte von dem erkennenden Subjekt gegen den transcendentalen Idealisten sagen.

„Es muß nämlich — dies scheint mir Ihre Meinung zu seyn — nach dem System des transcendentalen Idealisten das Daseyn der sinnlichen Objekte von dem wahr-

wahrnehmenden Subjekt ganz abhängig seyn: es müßte also die ganze sinnliche Welt ihre Existenz verlieren, wenn keine Menschen da wären, die sie anschauten — Dies aber wird durch die Erfahrung widerlegt, und auf der andern Seite eine Unabhängigkeit des Daseyns der sinnlichen Objekte von dem wahrnehmenden Subjekte deutlich bewiesen. Ehe ich die Gründe dieses Beweises einzeln prüfe, erlauben Sie mir nur die einzige allgemeine Vorerinnerung, auf welche ich mich bey der Prüfung der einzelnen Gründe beziehen werde.

Wenn von Abhängigkeit der Gegenstände der sinnlichen Erkentnis vom erkennenden Subjekt die Rede ist; so kann dadurch unmöglich eine Abhängigkeit der transcendentalen Objekte gemeint seyn, sondern nur eine Abhängigkeit der Erscheinungen derselben; oder, um mich Ihrer eignen Worte zu

bedienen, eine Abhängigkeit der Dinge, die unsern Sinnen erscheinen.

Dies vorausgesetzt, lassen Sie mich nun untersuchen, ob sich nicht diese Abhängigkeit doch beweisen ließe, ohne Ihren am angeführten Orte vorgetragenen Gründen Wahrheit und Erweislichkeit absprechen zu wollen. Der erste Grund für die Unabhängigkeit sinnlicher Objekte vom wahrnehmenden Subjekt ist dieser:

„Die sinnlichen Gegenstände sind in einer ungleich größern Abhängigkeit von einander, als von uns. Wir können uns in unzähligen Verhältnissen und Umständen befinden, ohne das Objekt, das wir einmal sahen, bey uns zu haben. Um es wieder zu sehen, müssen wir uns an den Ort begeben, zu den andern Dingen außer uns, zu welchen es die Natur gesellt hat. Außerdem werden wir bey noch so starkem Sehnen

nen darnach doch nie die Vorstellung davon zur Wirklichkeit zu bringen im Stande seyn. "

Zuerst wäre es freylich eine absurde Behauptung, daß das Daseyn der sinnlichen Dinge von einem einzelnen Subjekte, welches sie wahrnehmen kann, abhienge: allein dies ist auch die Meinung nicht. Wenn überall solche sinnliche Wesen, als die Menschen, nicht existirten, so würden auch solche Erscheinungen, als die Gegenstände der menschlichen Sinnlichkeit sind, nicht vorhanden seyn — Hernach aber ist, wie es mir scheint, die Abhängigkeit der Dinge von einander ganz andrer Art, als die Abhängigkeit derselben von dem Menschen. Das letztere heißt, wenn keine menschliche Sinnlichkeit wäre, so existirten auch gar keine Erscheinungen; das erstere aber, wenn gewisse Erscheinungen nicht wären, so fielen auch gewisse Verhältnisse derselben gegen andere Er-

Erscheinungen weg; nicht aber diese Erscheinungen selbst. Es ist wahr, ich kann jenen Thurm, der im Thale liegt, nicht sehen, ohne auf den vor ihm liegenden Berg zu steigen; aber dies heißt doch nicht, jener Thurm existirte gar nicht, wenn der Berg nicht da wäre. Wenn dies oder jenes einzelne Subjekt, das hinter dem Berge sich befindet, den Thurm sehen will, so muß es den Berg besteigen, und das Sehen dieses Thürms ist also in so fern bey diesem einzelnen Subjekte abhängig von dem Berge. Allein dadurch, daß ich den Berg aufhebe, wird der Thurm nicht zugleich aufgehoben, so wie dies der Fall seyn würde, wenn man die Sinnlichkeit überhaupt aufhöbe. Ich gehe zum zweyten Grunde fort:

„Andre Menschen haben uns nicht nöthig, um dasselbe Ding zu sehen, zu fühlen, zu besitzen, und zu genießen; eben so wenig, als wir sie dazu nöthig haben."

Uns

Uns haben sie freylich nicht nöthig, aber doch unsre Form der Sinnlichkeit. Denn wenn sie diese nicht haben, so werden die Erscheinungen ihrer Sinnlichkeit ganz andrer Art, und nie dieselben seyn können: aber dann sind sie auch nicht so, wie wir anschauende Wesen, nicht Menschen.

3. „Es hat sich nichts an diesen Dingen der Sinnenwelt geändert, wenn diejenigen, welche sie vorher mit uns betrachtet hatten, sterben oder sonst wegkommen, und wir müssen dem zu folge wohl auch eingestehen, daß, wenn wir sie nicht mehr gewahr werden, sie darum nicht aufhören werden, für andre da zu seyn."

Das ist gewiß. Wer wird behaupten wollen: wenn ich sterbe, oder weggehe, so hört auch der Baum oder die Blume auf zu existiren? Gewiß die lächerlichste Behauptung, die sich denken ließe. Allein nicht lächer-

lächerlich ist es, wenn behauptet wird: daß, wenn alle menschliche Anschauung aufhöret, auch alle Erscheinungen, als die Objekte derselben, aufhören; weil diese blos in ihr existiren, und bloße Modifikationen derselben sind.

4. „Auch wenn wir uns in der Art, diese Dinge zu sehen und zu beurtheilen, von andern Menschen unterscheiden, finden wir uns doch genöthigt, ein von dieser beyderseitigen Vorstellungsart unabhängiges äußeres Daseyn derselben einzuräumen."

Auch dies räumen wir sehr gerne ein, ohne dadurch unsern Behauptungen etwas zu benehmen. Das minderjährige Kind hat z. B. von der Sonne eine ganz andre Vorstellung, als der Astronom. Jenes denkt sie sich in der Größe einer Schüssel, dieser als einen Körper, der im Durchmesser 109mal, und dem Cubikinhalt nach eine Million

Million und 295000mal grösser ist, als die Erdkugel. Aber beyde räumen doch das äußere Daseyn, die Wirklichkeit der Sonne ein, das heißt, beyde empfinden, daß etwas auf ihren Sinn wirkt, und sich ihnen im Raume vorstellt. Dieses äußere Daseyn der Sonne also ist gar nicht abhängig von den verschiedenen Vorstellungen ihrer Grösse oder Qualität in verschiedenen Subjekten; vielmehr könnten diese gar nicht da seyn, ehe nicht jene äußere Empfindung wirklich ist. Allein die Erscheinung, deren wirkliches Daseyn durch die Empfindung bezeichnet wird, ist doch von der Form der Anschauung in dem anschauenden Subjekte abhängig, weil sie als im Raume existirend vorgestellt wird, der Raum aber etwas in dem wahrnehmenden Subjekte ist; sobald also dieser nicht da wäre, auch jene Erscheinung nie zur Wirklichkeit kommen könnte.

5. „Wir

5. „Wir wissen, oder müssen doch vernünftiger Weise glauben, daß noch viele andere solche Dinge, als uns erschienen, oder bisweilen vorgekommen sind, andern Menschen erschienen, oder vorgekommen sind, ohne daß wir ihr Daseyn wahrnehmen können. Mancher hat Königsberg und seinen Philosophen nicht gesehen; aber doch von andern von ihm gehöret. Darf er darum wohl im mindesten Anstand nehmen, ihm ein von der seinigen sowohl, als anderer Vorstellung unabhängiges Daseyn zuzuschreiben? Und ist dies alles nun nicht Grundes genug, allen Dingen, die wir durch unsre Sinnlichkeit wahrnehmen, der Sonne, dem Monde, den Sternen, den Thieren u. s. w. ein von uns, den erkennenden Subjekten, unabhängiges Daseyn zuzuschreiben? — "

Ich gebe hierauf dieselbe Antwort, welche ich im Vorhergehenden gegeben habe.

Nur

Nur der eigensinnig oder ohne einige Einsicht Urtheilende kann behaupten, daß nur das wirklich sey, was er wahrnimmt. — Nein, was mit Empfindung zusammenhängt, d. h. überhaupt mit menschlicher Empfindung, nicht mit der des Individuums allein, ist wirklich. Ich bin von der Existenz des Königsbergischen Philosophen so gewiß überzeugt, als von meiner eignen, ohnerachtet ich ihn nie gesehen habe. Und woher diese Ueberzeugung? Theils daher, weil viele meiner Freunde ihn gesehen, theils daher, weil ich die merkwürdigsten Produkte von ihm in Händen habe, von denen die ganze Welt überzeugt ist, daß sie Produkte des Kantischen Geistes sind. Allerdings hängt sein Daseyn weder von der Vorstellung derer ab, die ihn gesehen haben, noch von der meinigen, nämlich sein Daseyn als das, eines Wesens an sich selbst; aber sein Daseyn als Erscheinung, das, welches für mich

allein sein Daseyn bedeuten kann, ist, wie das Daseyn aller äußern Erscheinungen, nur dadurch möglich, daß ich oder ein Mensch überhaupt ihn als im Raume existirend sich vorstellen kann.

Und nun kehr' ich also dahin wieder zurück, wovon ich ausgegangen bin — Nicht die den Erscheinungen, als Sonne, Mond u. s. w. zum Grunde liegenden transscendentalen Objekte, sondern die Erscheinungen selbst hängen von der Form der Sinnlichkeit des anschauenden Wesens ab. Jene können niemals Gegenstände der Sinnlichkeit werden, also für ein durch Sinnlichkeit erkennendes Wesen überall nicht da seyn —

Hauptsächlich scheint es Ihnen, verehrungswürdiger Mann, zu misfallen, daß der transscendentale Idealist, wider den Sprachgebrauch, nichts als bloße Vorstellungen anerkennen will, daß er den Raum mit

mit allen Körpern in demselben für Vorstellung in uns erklärt. Allein ich denke doch, wir können dies demselben immer erlauben — ich denke, es muß uns sogar seine Bestimtheit in diesen Ausdrücken gefallen, da man im Grunde doch denselben Gedanken schon bey mehrern der besten Philosophen findet; nur daß man ihn nicht in so klaren Worten ausgedruckt sieht. Sie selbst, w. M., sagen mehr als einmal, daß wir von der Körperwelt nur sinnliche Erkentnis haben können, und nicht wissen, was die Dinge an sich sind. Und wenn wir dies nun nicht wissen, und niemals wissen können, was ist es denn, was wir erkennen? Doch wohl nichts anders, als die Art, wie von uns an sich nicht zu erkennende Dinge uns erscheinen. Und was sind denn die Gegenstände der sinnlichen Erkentnis, Körper und Raum, oder was ist das, was wir mit diesem Namen belegen? Es sind Erscheinungen,

Vorstellungen in uns, von einem an sich unbekannten Objekte.

Ein so bestimmter Ausdruck kann gewiß dem Menschenverstand nicht wehe thun. Denn mit dem Sinn desselben ist er völlig einverstanden. Er muß nun freylich nicht sogleich aus der Schule der Philosophen in den gemeinen Sprachgebrauch übergetragen werden: hier würde er gewiß Verwirrung stiften, weil, wegen der dem nur am Zeichen klebenden so leicht möglichen Verwechslung verschiedener durch ähnliche Worte ausgedrückten Begriffe, bald das, was wirklich ist, für Menschen wirklich ist, für willkührliche Einbildung, oder diese für Realität gelten würde. Auch wird der Philosoph verständlicher, und kann dem Vortrag mehr Präcision geben, wenn er für jeden seiner Begriffe ein eigenthümliches Wort hat; und darum kann er auch das, was er durch Empfindung erkennt, immer ein wirkliches Ding nennen.

nennen. Es unterscheidet sich von willkührlicher Vorstellung hinlänglich, und er weis ja denn doch, was ihm das Ding bedeute.

Das Hauptprincip, worauf der transcendentale Idealist sein ganzes System gründet, ist: nur das können wir unbestritten für wirklich erkennen, was wir unmittelbar wahrnehmen. Denn, wenn wir das, was wir als äußern Gegenstand wahrnehmen, für ein Ding an sich, auch außer unsrer Vorstellung, so existirend annehmen, so ist es unbegreiflich, wie wir zu der Erkentnis kommen, daß es auch außer unsrer Vorstellung wirklich sey, da wir doch blos die Vorstellung haben. Wir können doch nicht außer uns, sondern nur in uns empfinden; und was wir empfinden, können wir daher für nichts, als unsere eigene Bestimmungen halten.

Hier meynen Sie, g. M., fodere der transcendentale Idealist eine Erklärung, die

er nicht fodern dürfe — eine Erklärung, wie man erkennen könne, daß unsere Vorstellung etwas enthalten könne, welches einem von uns ganz verschiedenen Dinge vollkommen adäquat ist. Allein zuerst ist hier doch weiter nichts gesagt, als daß es unbegreiflich sey, wie man so etwas erkennen könne: es ist gesagt, daß wir gar keinen Grund, kein drittes haben, wodurch wir Vorstellung und Ding an sich als übereinstimmend und eins erkennen könnten — Und dann möchte doch wohl, wenn man es annehmen will, daß unsre Vorstellungen Dingen an sich entsprechen, die Foderung einer solchen Erklärung nicht so ungereimt seyn. Denn man kann es doch so geradezu nicht bona fide annehmen, daß unsre Vorstellungen das Wesen und die Natur socher Dinge, die ganz von ihnen verschieden sind, enthielten; da wir nur in dem Falle ganz gewiß von einer Erkentnis seyn können, wenn Vorstellung mit

mit dem vorgestellten Dinge übereinkömmt, welches nur dann für uns zu erkennen möglich ist, wenn sie mit demselben eins ist, weil wir sonst kein Kriterium haben, wodurch wir ihre Uebereinstimmung erkennen könnten.

Und wenn denn dies so ist, wenn es für uns keine gewisse Erkentnis von Dingen außer uns geben kann, als die Vorstellungen derselben in unsrer Sinnlichkeit, warum sollen wir denn nicht sagen, die ganze Sinnenwelt, der Inbegriff aller Dinge, die sinnlich erkannt werden, existirt blos in unsern Gedanken. Der Ausdruck ist, wie es mir vorkömmt, nicht zu stark, und nicht zu übertrieben; er ist nur ungewöhnlich, und scheint den empirisch-idealistischen zu ähnlich zu seyn; allein er ist doch richtig und bestimmt — Es ist ja auch dem Denker nicht um Worte zu thun — mögen diese noch so auffallend seyn, ihn kümmert's nicht, wenn nur die Begriffe Wahrheit enthalten.

Und darum, theuerster Herr Hofrath, glaube ich auch nicht, daß der Kantische Idealism die Sprache verwirre. Ich will es gar nicht leugnen, daß die Sprache einzelner, die ihn ganz falsch verstehen, dadurch verworren werden könne; aber was werden diese für einen Einfluß auf die Sprache überhaupt haben. Man wird zu leicht ihren Irrthum gewahr werden, und alsdann demselben entgegen zu arbeiten stark genug seyn. Und wo ist denn wohl ein philosophisches, wo irgend ein scientifisches System, wo überall eine Wahrheit, die nicht falsch verstanden wäre, und durch den Misverstand die Köpfe verwirrt hätte? Die einfachsten Lehren des uns Christen werthen Buchs, wie sind sie nicht durch Misverstand verdreht und entstellt? aber nie hat doch dieser Misverstand seine schädlichen Folgen allgemein verbreiten können; es waren immer noch Menschen, die die Wahrheit erkann-

kannten, und recht verstanden, und dem Irrthum entgegen arbeiten konnten. Und so werden freylich auch wohl die Lehren der Critik unrichtig verstanden, und manche Folgerungen daraus gezogen werden, deren Gründe nicht in jenen Lehren liegen; aber es werden auch immer erleuchtete Männer seyn, welche den Schatten, den Misverstand und falsche Interpretation auf die Wahrheit werfen, durch das Licht der Einsicht und richtigen Erklärung vertreiben können.

Wohl sagt uns Kant, die Körper sind Vorstellungen in uns, der Raum ist etwas in uns, der äußere Sinn eine Eigenschaft unsers Gemüths — aber wohl läßt er uns auch noch ein hinlängliches Kriterium übrig, die Körper von dem, was zu unserm Ich gehört, zu unterscheiden — Wir können immer davon bestimmte Anwendungen machen, wenn wir nur konsequent dabey verfahren; der allgemeine Satz wird sich auch

in den besondern und einzelnen als richtig und wahr darstellen. Die Stadt, in welcher ich wohne, ist eine Vorstellung in mir — die Wiese, auf der ich mich an dem Anblick lustiger Heerden und spielender Schäfer ergötze, eine Vorstellung in mir — Sonne und Mond, und alle Sterne des Himmels Vorstellungen in mir — Aber was heißt das? Heißt es, alles dies ist nur ein veränderter Zustand meines Ichs? ein Spiel meiner Phantasie? ein leeres Blendwerk und eine Täuschung der Sinne? — Nein, das heißt es nicht — Es will nur so viel sagen. Von allen diesen Dingen, die mir im Raume sich vorstellen, erkenn' ich nur das, was sie in meinem Gemüthe wirken, nur meine Vorstellungen von ihnen — von allen diesen Dingen erkenn' ich nicht das Wesen derselben an sich, nicht ihre innere Beschaffenheit ohne Beziehung auf meine Sinnlichkeit, sondern nur ihre Erscheinung. Und

diese

diese Erscheinung ist das Wirkliche, was ich durch meine Sinnlichkeit erkenne — das einzige, was mir keiner abstreiten, und jeder, cuius mens est sana in corpore sano, eben so erkennen muß. Und darum kann man immerzu die gemeinen Ausdrücke behalten — darf Körper nicht bloße Vorstellungen, sondern wirkliche Dinge außer uns nennen, wenn der Philosoph nur dafür sorgt, daß man unter diesen Ausdrücken nichts Unmögliches fingirt, sondern Wahrheit ihnen zum Grunde liegt, und Täuschung und Irrthum nicht in die Erkentnis kömmt —

„Aber alle Skeptiker vom Pyrrho und den Eleatikern bis auf Hume und Berkley, haben die gemeinen Ausdrücke beybehalten lassen — keiner hat es noch gewagt, außerhalb der Studirstube, durch Abweichung vom allgemeinen Sprachgebrauch, sich lächerlich zu machen. Mag Kant also immer auch bey dem Sprachgebrauch bleiben, was hilft

hilft es uns, und wodurch unterscheidet er sich denn von andern Skeptikern und Idealisten, wenn er durch beygefügte Distinktionen zeigt, daß der gemeine Ausdruck doch nicht vollkommen wahr sey, und daß die Sache selbst sich eigentlich anders verhalte."

Allein Kant thut das Gegentheil. Er entwickelt und erklärt die Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs, und sichert uns dafür, daß niemand fernerhin durch leere Distinktionen und verfängliche Zusätze uns irre machen und täuschen könne. Er zeigt, was Wahrheit ist, und für uns Bedeutung habende Wirklichkeit — Er behauptet nicht, daß die sinnlichen Gegenstände eigentlich was anders seyen, als wofür wir sie erkennen, und er spricht nicht blos aus Gefälligkeit für den gemeinen Verstand so, wie er spricht — Er sagt: was du erkennst von Körpern, ist auch wirklich so, und laß Pyrrhoniker,

rhoniker, laß Zeno und Protagoras, und wie sie alle heißen mögen, sagen, das, was du erkennst, ist Schein — du kannst sie alle zurückweisen — und sicher seyn gegen ihre Anfälle, denn deine Vorstellungen können sie dir doch mit aller sophistischen und eristischen Kunst nicht wegdisputiren.

Und aus dem bisher gesagten ist denn auch klar, daß der Kantische Idealismus nicht zum Berkleyschen führe, sondern demselben gerade entgegen stehe. Kant hat dies selbst in seinen Prolegomenen S. 205. so deutlich gezeigt, daß ich nur seiner Worte mich bedienen darf, ohne eine weitere Erklärung hinzuzusetzen. Er sagt: Der Satz aller ächten Idealisten, von der Eleatischen Schule an bis zum Bischoff Berkley, ist in dieser Formel enthalten: „alle Erkentnis durch Sinne und Erfahrung ist nichts als lauter Schein, und nur in den Ideen des

reinen

reinen Verstandes und Vernunft ist Wahrheit." Der Grundsatz, der meinen Idealismus durchgängig regiert und bestimmt, ist dagegen: „Alles Erkentnis von Dingen, aus bloßem reinem Verstande, oder reiner Vernunft, ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit."

Wir haben es also von keinem Philosophen der Kantischen Schule zu fürchten, daß er weiter fragen wird, wenn er anders ein würdiger Schüler seines Lehrers ist, das heißt mir hier so viel: wenn er in den Geist des Kantischen Systems gedrungen, und seinen Lehrer verstanden hat. Denn dann wird er es einsehen, daß die Frage, welches sind denn die letzten objektiven Gründe der Erscheinungen, für ihn unbeantwortlich sey, und daß er, wenn er nicht in Schwärmereyen gerathen will, mit der Erkentnis, die ihm die

die Sinne von den Dingen geben, d. h. mit Erscheinungen sich begnügen müsse.

Und nun sey es mir noch vergönnt, über einige zu dieser Materie gehörigen einzelnen Einwürfe Ihnen, v. M., meine Meinung zu eröffnen. Es ist zwar viel verlangt, so lange um Ihre prüfende Aufmerksamkeit zu bitten; aber verzeihen Sie mir diesen natürlichen Fehler, daß ich gern, so lang' es sich thun läßt, bey so wichtigen und für mich besonders interessanten Gegenständen verweile.

Kant sagt in seiner Critik 2ten A. S. 457. in der Anmerkung zur Antithesis der ersten Antinomie: „Der Raum ist blos die Form der äußern Anschauung, aber kein wirklicher Gegenstand, der äußerlich ange-

schaut

schaut werden kann. Der Raum von allen Dingen, die ihn erfüllen oder begrenzen, oder die vielmehr eine seiner Form gemäße empirische Anschauung geben, ist unter dem Namen des absoluten Raumes nichts anders, als die bloße Möglichkeit äußerer Erscheinungen, so fern sie entweder für sich existiren, oder zu gegebenen Erscheinungen noch hinzu kommen können. Die empirische Anschauung ist also nicht zusammengesetzt aus Erscheinungen und dem Raume. Eins ist nicht das andere Correlatum der Synthesis; eins läßt sich nicht außer dem andern setzen, und so auf einander beziehen, sondern sie sind nur in einer und derselben empirischen Anschauung verbunden, als Materie und Form derselben."

Hier scheint Ihnen ein Widerspruch in den Behauptungen unsers Philosophen zu liegen. Wenn, sagen Sie, Raum kein empirischer Begriff ist; wenn man sich gar wohl den-

denken kann, daß keine Gegenstände im Raume angetroffen werden, aber nie eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey: wenn die Gewißheit der Mathematik darauf beruht, daß der Raum eine reine Anschauung *a priori* ist, und als eine unendliche Größe gegeben, eine Objektivität a priori hat; wenn sogar alle Bestimmungen des Raumes, alle Formen und Figuren a priori können und müssen vorgestellt werden; wie soll denn nun doch der Raum kein besonderer Gegenstand der Anschauung seyn, seyn, sondern nur in einer und derselben empirischen Anschauung mit den Erscheinungen verbunden, als Form und Materie? —

Mich dünkt indes, es läßt sich dieser Scheinwiderspruch wohl heben: es läßt sich zeigen, daß alles vollkommen mit einander übereinstimmt. Nur müssen wir vorher bemerken, daß von empirischer

Anschauung, und vom reinen (absoluten) Raume die Rede ist.

Wäre dieser Raum ein wirkliches Objekt, das äußerlich empirisch angeschauet würde, so könnte er ja nicht für die Bedingung der empirischen äußern Anschauungen ausgegeben werden; weil er nun mit ihnen vollkommen gleich wäre, und unter denselben Bedingungen stände. So könnte ich ihn so wenig, als andere empirische Gegenstände des äußern Sinnes ohne jene Bedingung (diese möchte nun seyn, welche sie wollte) denken; aber diese recht wohl ohne ihn. Mit einem Worte, wenn Raum ein empirisch anschauendes Objekt des äußern Sinnes seyn sollte, so wäre dann ein Widerspruch darinn, wenn man ihn für die Form desselben ausgeben wollte, welche doch nicht empirisch seyn kann, sondern vor aller empirischen Anschauung gedacht

werden

werden muß. Nun scheint zwar eine Ambiguität darinn zu liegen, daß man doch diesem Raume, dem man so eben empirische Objektivität abgesprochen hat, eine Objektivität a priori zuschreibt; allein auch diese wird sehr bald verschwinden, sobald man sich nur den Begriff, der damit zu verbinden ist, deutlich entwickelt.

Der Raum als Form des äußern Sinnes hat eine Objektivität a priori, heißt doch, meinem Bedünken nach, nichts anders, als: der Raum ist zwar nicht, wie die Erscheinungen des äußern Sinnes, ein Erfahrungsgegenstand, der also a posteriori durch Empfindung gegeben werden müßte; sondern er liegt als die Form, die Bedingung der Möglichkeit äußerer Erfahrungen in unserm Gemüthe a priori, hat aber doch in so fern Objektivität, als ohne ihn gar keine äußern Objekte gedacht werden können.

Da also Objektivität a priori möglich ist, ohne daß deswegen dasjenige, dem ich sie zueigne, in einer empirischen Anschauung enthalten seyn dürfte — ja, da es widersprechend seyn würde, wenn ich ein und dasselbe Ding für ein Objekt a priori und eine empirische Anschauung erklären wollte; so läßt sich nun auch begreifen, warum man nicht sagen könne, daß die empirische Anschauung aus Raum und Erscheinung zusammengesetzt sey: denn sonst müßt' ich ja jenen sowohl, als diese, empirisch (durch Empfindung) wahrnehmen, welches wiederum in Rücksicht des Raums ein grober Widerspruch wäre.

Ich komme zu einer zweyten Bemerkung über die zweyte Antinomie in der Kantischen Critik, und besonders über die Antithesis, daß nämlich Raum und Körper im Raume ins Unendliche theilbar sind, und nicht

nicht ausnletzten einfachen Theilen bestehen können, weil auch die kleinsten Theile der Körper im Raume seyn müssen: der Raum aber keine kleinsten (einfachen) Theile enthalte, und das Einfache auch nicht ausgedehnt seyn, also auch keinen Raum einnehmen könne.

Gegen den letzten Grund, daß das Einfache keinen Raum einnehmen könne, machen Sie folgende Erinnerungen:

Es kann uns auf der einen Seite sehr natürlich vorkommen, mit Leibnitz die absolut-kleinsten Theile für unausgedehnt zu halten; weil wir in der Vorstellung des Ausgedehnten das Mehrere neben einander in Gedanken trennen können, und die Erfahrung es beweist, daß alles Ausgedehnte wirklich sich in Theile zerlegen läßt. Aber dennoch scheint kein Widerspruch darinn zu seyn, wenn man behauptet, daß es einfache

Substanzen geben könne, welche einen Raum einnehmen, weil wir schlechterdings nicht Einsicht genug in das Grundwesen der Substanzen und Kräfte haben, um dies zu widerlegen.

Aber — wenn ich Sie anders recht verstanden habe — so reden Sie, würdiger Mann, hier nicht von Erscheinungssubstanzen (substantia phaenomenôn), sondern von Substanzen im intellektuellen Sinn (substantia noumenon). Und wenn wir es so nehmen, so kömmt es mir doch vor, als wenn ein Widerspruch in der Behauptung wäre, daß diese einfachen intelligiblen Substanzen einen Raum einnehmen könnten. Denn diese νουμενα haben ja eben das Eigenthümliche, daß sie nicht unter unserer Form der Sinnlichkeit vorgestellt werden, mithin gar nicht im Raume als der Form des äußern Sinnes gedacht werden können.

können. Aber eben so widersprechend ist es auch, einfache Erscheinungssubstanzen zulassen zu wollen, da alle diese doch im Raume vorgestellt werden müssen, in diesem aber gar keine einfachen Theile anzutreffen sind, mithin auch nichts Einfaches darinn gesetzt werden kann —

Gegen den ersten Grund, daß nämlich auch die kleinsten Theile der Körper im Raume sich befinden müssen, erinnern Sie folgendes:

Diese Behauptung kann und darf nicht zugegeben, sondern es muß vielmehr behauptet werden, daß diese einfachen Theile keinen Raum einnehmen. Denn diese einfachen Theile lassen sich nicht mehr bildlich vorstellen. Wo keine bildliche Vorstellung mehr hinpaßt, da gehöret auch das Bild vom Raume nicht mehr hin; also

muß auch die Vorstellung des Raums von ihnen getrennt werden.

Lassen Sie mich Ihren Satz ein wenig anders modificiren, und er wird die Kantische Behauptung bestätigen:

Dasjenige, welches auf keine Weise als ein Gegenstand der Sinnlichkeit gedacht werden, was ich mir durchaus nicht sinnlich vorstellen kann, das kann auch nicht im Raume gedacht werden: eben weil der Raum die Form des äußern Sinnes ist — Und da heißt der ganze Satz mit andern Worten so: Was nicht unter die Form des Raums gebracht werden kann, läßt sich auch im Raume nicht denken. Eine andere Bedeutung, dünkt mich, läßt sich auch Ihrem Satze nicht unterlegen: Denn er kann doch nicht sagen wollen: Diejenigen Dinge, welche ich mir wegen der Stumpfheit und Schwäche meiner Sinne nicht mehr im Bilde vorstellen kann, kann

kann ich auch nicht im Raume denken. Von den Elementen, in welche der Chemiker die Körper zerlegt, kann ich mir auch keine bildliche Vorstellungen machen, indes setze ich sie doch im Raume.

Auch die Beweise für die Thesis und Antithesis der ersten Kantischen Antinomie scheinen Ihnen nicht stringent genug zu seyn. Die Thesis beweist nämlich den Satz: die Welt ist endlich, und dem Raume nach begrenzt; die Antithesis den contradiktorischen: die Welt ist unendlich, und dem Raume nach unbegrenzt. Das zweyte Stück der Thesis, welches eigentlich in Ihre Untersuchung fällt, stützt sich darauf: wäre die Welt dem Raume nach unbegrenzt, eine ins Unendliche ausgedehnte Größe, so müßte sie uns als ein unendliches Ganze von zugleich existirenden Dingen gegeben seyn. Ein solches unendliches Ganze aber kann uns gar nicht gegeben werden, können wir nie-

mals uns vorstellen, weil, was wir anschauen sollen, in Grenzen eingeschlossen seyn muß. Hiewider erinnern Sie folgendes:

1) Es folgt die Endlichkeit der Welt nicht daraus, weil die Unendlichkeit derselben nicht als von uns anschaulich erkannt angesehen werden kann. Daraus, daß wir uns eine unendliche Welt nicht gedenken können, folgt nur, daß es uns nicht klar ist, daß es eine giebt.

Allein es ist ja nicht von einer Welt, die auch außer meiner Vorstellung so existirt, von einer Welt, als Ding an sich betrachtet, die Rede; sondern von der Welt, wie sie in meiner Vorstellung existirt, von der Sinnenwelt. Und da kann ich sehr richtig schließen, das, was ich mir unter keiner Bedingung vorstellen kann, existirt auch nicht, (nämlich als Erscheinung in meiner Vorstellung.)

Und

Und hieraus ist denn auch klar, daß diejenigen nichts beweisen, welche behaupten, daß unser Verstand sich zur Anerkennung der Unendlichkeit durch die Idee der unbegrenzten Güte und Allmacht Gottes bestimmen könne, welchen zufolge also auch das Gute in der Welt keines Zusatzes fähig seyn müsse. Denn das Wesen, dem die Allmacht und Allgüte beygelegt wird, besitzt auch alle übrigen Vollkommenheiten im höchsten Grade. Mithin kann kein Widerspruch in seinen Handlungen sich finden. Dies würde aber offenbar der Fall seyn, wenn einem endlichen Erkentnisvermögen ein unendliches Ganze gegeben werden sollte.

In dem Beweise der Antithesis glauben Sie zwey Sätze anzutreffen, die beyde zur Schlußfolge nöthig sind; aber einer den andern aufheben. Nämlich einmal, der Raum ist etwas, und hernach, der Raum

ist

ist nichts. Hier kömmt es indes nur darauf an, das etwas und nichts richtig zu erklären. Der, welcher die Unendlichkeit der Welt dem Raume nach behauptet, sagt: nehmt an, sie sey endlich, d. h. begrenzt, so muß sie doch etwas begrenzen, und dies könnte doch nichts anders, als der leere Raum seyn, denn alles Reale gehört zur Welt: also müßt ihr hier den Raum für etwas Objektives und für sich Bestehendes erkennen, weil ihr die Welt im Verhältnisse zu ihm denkt. Nun ist aber der Raum blos als Form der Anschauung etwas, kein für sich bestehendes Ding, also objektive nichts; also ist das Verhältniß der Welt zum leeren Raume ein Verhältniß zu nichts; also das ganze Verhältniß nichts; also die Welt nicht begrenzt. Und auf diese Weise scheinen mir doch beyde Sätze neben einander bestehen zu können —

Hier

Hier haben Sie denn, verehrungswürdiger Mann, meine Bemerkungen zur Beurtheilung und Prüfung. Vielleicht hab' ich hier und da geirrt; vielleicht diesen oder jenen Ihrer Einwürfe nicht richtig gefaßt; darum bitte ich von Ihnen Belehrung und Berichtigung. Meine Urtheile mögen ganz oder nur zum Theil richtig seyn — es wird mir für die Anstrengung in der Untersuchung Belohnung genug seyn, wenn ich nur Gelegenheit dazu gegeben habe, daß ein scharfsinniger Philosoph die Wahrheit durch die Absonderung des Irrthums in einer klaren Gestalt darstellt.

Gern hätt' ich Ihnen, verehrungswürdigster Mann, auch einige meiner Gedanken über das, was Sie von Kaussalität und der Erkentnis ansichtbarer Wesen sagen, eröffnet; allein Bescheidenheit gebot: iam disputationis fiat modus. Und ich gehorchte —

Doch

Doch in der gewissen Hoffnung, daß Ihre Güte mir, dies einem Privatschreiben vorzubehalten, erlauben würde. Nur kann ich die Feder nicht niederlegen, ohne noch einmal meinem Herzen die Freude zu gönnen, die Gefühle zu entdecken, die es für Sie, würdiger Mann, hegt: Liebe und Hochachtung —

Kön. Päd.
den 28sten Febr. 1789.

Schaumann.